





K 1105

14

„Die Sozialdemokraten sind keine Partei wie jede andere; sie stellen sich abseits des allen anderen Parteien gemeinsamen Bodens; sie erstreben die Vernichtung der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung — und selbst wenn sie nicht die Absicht haben oder hätten, ihr Programm auf gewaltsamen Weg zu verwirklichen, so liegt doch eine andere als gewaltsame Verwirklichung nicht im Bereiche der Möglichkeit, denn nimmermehr werden die heutigen Besitzer der wirtschaftlichen und politischen Machtmittel freiwillig auf dieselben verzichten. Unter solchen Umständen folgen wir nun dem einfachsten und berechtigtesten Selbsterhaltungstrieb, wenn wir die Sozialdemokratie mit allen Mitteln niederzuhalten suchen, und sie, wo das gemeine Recht nicht ausreicht, unter Ausnahmege-setze stellen.“

Das ist im Wesentlichen die Argumentation unserer Feinde, so weit sie überhaupt argumentiren können oder wollen. Den Hödel haben wir weggelassen; seit er dem Meineidspfaß Stöcker an den Rockschößen hängt, sprechen unsere Feinde nicht mehr gerne von ihm. Und auch von Nobiling, dem notorischen Nationalliberalen, reden sie aus dem gleichen Grunde nicht gern. Wir wollen aber im Vorbeigehen es abermals und abermals festnageln, daß das Socialistengesetz nach den ausdrücklichen und unzweideutigen Erklärungen seine Urheber und Geburtshelfer durch die „Attentate“ Hödel's und Nobiling's hervorgerufen sein sollte.

Heute wissen die Urheber und Geburtshelfer des Socialistengesetzes insgesammt — eben so gut wie wir — daß die Sozialdemokratie mit jenen „Attentaten“ weder direkt noch indirekt das mindeste zu thun hatte. Wenn sie trotzdem jene infame Lügengeburt von Schandgesetz nicht bloß aufrechterhalten sondern thatsächlich verschärfen, so beweist dies besser als die mühsamsten Ausführungen es vermögten, die Unehrllichkeit unserer Feinde.

Nachdem wir hiervon gebührend Akt genommen, nun eine kurze Widerlegung der Argumentation, welche wir in die Spitze dieses Blattes stellten.

Allerdings sind wir Sozialdemokraten keine Partei wie jede andere. Unser Programm ist dem aller übrigen Parteien entgegengesetzt,

und wir finden es daher sehr natürlich, daß sie, wenn es die Bekämpfung der Sozialdemokratie gilt, ihre Verschiedenheiten und Streitpunkte vergessen und, gemeinsam auf dem Boden des heutigen Staats und der heutigen Gesellschaft stehend, geeint als „eine einzige reaktionäre Masse“ uns bekämpfen.

Das ist natürlich, und wir sind die Letzten, uns darüber zu beklagen. Wissen wir uns doch stark genug, auch die Anstrengungen der geeinten Gegner zu Schanden zu machen.

Daß wir uns abseits und außerhalb des allen anderen Parteien gemeinsamen Bodens stellen, ist ebenfalls richtig. Wir sind eben Sozialdemokraten und prinzipielle Gegner derjenigen Parteien, welche auf dem Boden der Staats- und Gesellschaftsordnung stehen, die wir beseitigen und vernichten wollen. Und alle andere Parteien stehen auf diesem Boden.

Was nun aber die Verwirklichung unseres Programms betrifft — ist es wahr, daß sie nur auf gewaltsamen Wege erfolgen kann?

Dies ist der Punkt, den wir jetzt untersuchen wollen.

Zunächst die Frage:

Angenommen, unser Programm ließe sich nur auf gewaltsamem Wege verwirklichen — wäre das ein ausreichender Grund, uns zu ächten, das heißt, der Wohlthaten des gemeinen Rechts zu berauben und für vogelfrei zu erklären?

Nein, Nimmermehr — es sei denn, daß unsere Feinde sich selber der Wohlthaten des gemeinen Rechts entkleiden und, den Boden des Gesetzes verlassend, das Faustrecht und den Krieg Aller gegen Alle proklamieren wollten.

Wenn nicht, nicht.

So lange unsere Feinde für sich selbst die Wohlthaten des gemeinen Rechts beanspruchen, müssen sie auch uns dieselben zukommen lassen. Verlezen wir das Gesetz, gut, dann thue man, was das Gesetz vorschreibt. Aber eine politische Partei rechtlos machen, weil die Verwirklichung ihres Programms menschlicher Voraussicht nach — die ja leicht irren kann und durch persönliche Stimmungen und Gefühle beeinflusst wird — sich nicht auf friedlichem Wege erreichen läßt, das ist die Verkündigung des staatlichen und gesellschaftlichen Kriegszustands, die Einleitung des Bürgerkriegs, die Herausforderung von Repressalien.

Und wer zu solch frevelhaftem Handeln sich entschließt, hat auch in seiner Person die Folgen seines Handelns zu tragen.

Sollte es in der That so weit kommen, daß die herrschenden Parteien sich voll und ganz uns gegenüber auf den Kriegsfuß der brutalen Gewalt stellen und, ihre Macht mißbrauchend, mit der Flinte, die schießt und dem Säbel, der haut, den ohnehin stark durchlöchernten Rechtsboden in Fetzen schießen und hauen — wohlan, dann kehrt der Urzustand des Kampfes um das Dasein wieder. Das Recht zu leben ist das

oberste Recht und ihm zur Seite steht das Recht, den zu tödten, der uns das Recht zu leben verkümmern will, oder gar verweigert.

Kurz — dieses Spiel ist sehr gefährlich, und unsere Feinde mögen sich die Folgen bedenken. Der Gesellschaftsvertrag Rousseau's ist zwar eine Phantasterei — gleich seinem Ammenmärchen vom idealen Naturnatürlichem, doch ein Gegenseitigkeitsverhältniß besteht für alle menschlichen Beziehungen, und auf dem: Wie Du mir, so ich Dir! bauen sich Staat und Gesellschaft auf. Wer dieses Gegenseitigkeitsverhältniß nicht anerkennt, wendet sich gegen die Grundlagen des Staats und der Gesellschaft, und gibt den dadurch Geschädigten das Recht der Vergeltung, welches an die Stelle des Gesetzes tritt. Wer seine Mitmenschen ihres politischen Programms wegen wie wilde Thiere verfolgt, muß auch gewärtig sein, wie ein wildes Thier todtgeschlagen zu werden. Und das von Rechts wegen.

Aber ist denn die friedliche Verwirklichung unseres Programms in der That eine Unmöglichkeit?

An sich durchaus nicht. Nur unter einer Bedingung. Und diese Bedingung ist: daß die Machthaber kurzsichtige Verbrecher sind. Es gibt herostratische Naturen, die leichtem Herzens eine Massenschlächtere veranstalten, um ihren Machtbesitz um ein paar Minuten zu verlängern. Allein die Geschichte zeigt uns auch Beispiele von Machthabern, die freiwillig ihre Macht hingaben. Und ist etwa der Thron eines russischen Czaren jetzt ein so anziehendes Ding, daß der Gedanke unsinnig erscheint, der Czar könne freiwillig dem Vergnügen entsagen, der elendeste aller Russen zu sein?

Und ist es denn so ganz unmöglich, daß die besitzenden und herrschenden Klassen von heute in ihrem Besitz ein Haar finden und eines Tags es für vortheilhafter halten, ihre Privatprivilegien dem allgemeinen Interesse zu opfern und durch dieses Opfer ihre Privatinteressen zu fördern? Die Baumwollenlords von Lancashire, weiland die Blüthe der englischen Bourgeoisie und die Stolzesten der Stolzen, wären heute, wo ihr Weltmarkt-Monopol durch die festländische Konkurrenz und die riesige Entfaltung der amerikanischen Industrie zerstört ist, sicherlich sehr froh, wenn der Staat ihre Fabriken „expropriirte“. Und im Laufe der Zeiten wird es auch den anderen Industriezweigen nicht anders ergehen. Es liegt eben im Wesen der modernen Großproduktion, daß sie, theils durch die immer steigende Konkurrenz, theils durch die, in Folge der wachsenden Massenarmuth, sich stets mindernde Konsumtionsfähigkeit der Nationen in Verfall gerathen und für die große Mehrzahl der Produzenten unrentabel werden müssen.

Und die politischen Fürsten und Magnaten gehen einer nicht minder trüben Zukunft entgegen, wie die industriellen Fürsten und Magnaten. Und nähmen die Dinge ungestört ihren Lauf, so würde unzweifelhaft eine Zeit kommen, wo auch das Handwerk der Könige und Bourgeois

keinen „goldenen Boden“ mehr haben, u. d. Königen wie Bourgeois die Expropriation als ein gutes Geschäft erscheinen wird.

Freilich, wenn man den Dingen ihren Lauf läßt, wird diese Zeit erst kommen, nachdem unfägliches Unheil über die Völker sich ergossen hat.

Und dem will die Sozialdemokratie vorbeugen.

Die Arbeitsinstrumente, welche heutzutage Ausbeutungsinstrumente sind, sollen in den Besitz der Gesamtheit übergeführt und durch Abschaffung des Lohnsystems und genossenschaftliche Organisation der nationalen Arbeit der Ausbeutung ein Ende gemacht, und der Nationalreichtum, der heutzutage nur in die Taschen der Kapitalisten und ihrer höheren Commis fließt — zu denen beiläufig auch die Fürsten und Reichskanzler gehören — soll in Wahrheit der Reichtum der Nation werden.

„Aber Sie glauben doch nicht, daß die heutigen Machthaber — politische wie ökonomische — sich freiwillig ihrer Machtmittel begeben, ohne Widerstand sie sich nehmen lassen werden?“ — fragt höhrend ein Anwalt unserer Feinde.

Was wir glauben, ist gleichgiltig.

Thatsache ist: die Verwirklichung des sozialdemokratischen Programms ist möglich ohne gewaltsame blutige Revolution.

Thatsache ist: diese Möglichkeit wird Gewißheit, wenn unsere Machthaber Verstand und Ehrlichkeit haben.

Thatsache ist: die gewaltsame blutige Revolution wird bloß dann notwendig, ja, wir können sagen möglich, wenn unseren Machthabern Verstand und Ehrlichkeit fehlen.

Und hier zur Illustration ein Stückchen Geschichte.

Vor jetzt ungefähr 30 Jahren war in den Vereinigten Staaten das Eigenthum in lebendigen Arbeitsinstrumenten d. h. in Sklaven noch genau so „heilig“, wie heute das Eigenthum in todtten Arbeitsinstrumenten.

Die Negerklaverei war einer der Pfeiler der Staats- und Gesellschaftsordnung — gerade wie jetzt noch die Lohnklaverei. Die Kirche verfluchte die Gottlosen, welche die „göttliche Institution der Klaverei“ antasteten. Die Richter verurtheilten die schändlichen „Umstürzler“ von Abolitionisten, welche „die Grundlage des Staats, der Gesellschaft und der sittlichen Weltordnung über den Haufen werfen“ wollten. Die bezahlten Gesetzmacher der Sklavenbarone gebrauchten fleißig die Klinke der Gesetzgebung, um Gesetze zu ihrem Schutz und Nutzen zu machen. Und die Presse im Dienste der Sklavenbarone überhäufte die Gegner der Negerklaverei mit den ärgsten Beschimpfungen und schwersten Anklagen: sie zerstörten die Religion, sie legten die frevelnde Hand an die Familie, an die Ehe, an das Eigenthum — sie waren Hochverräther, Revolutionäre, Attentäter, schlimmer als gemeine Verbrecher. Kurz, Wort für Wort wurden damals gegen die Feinde der Negerklaverei

dieselben Beschimpfungen und Anklagen geschleudert, wie heute von den bezahlten Agenten des Kapitalismus gegen die Feinde der Lohnsklaverei.

Und dieselben Verfolgungen. Alles umsonst! Die Verfolgungen und Beschimpfungen stärkten nur die Bewegung. Anfangs ein winziges Häuflein von „Idealisten“, gewannen die Feinde der Regersklaverei mehr und mehr Anhang — die Verhältnisse arbeiteten für sie; die Uebel der Regersklaverei machten sich mehr und mehr fühlbar und die Beschimpften und Verfolgten fingen an, die öffentliche Meinung zu beherrschen. Die Verfolgungen wuchsen; die Beschimpfungen wurden immer giftiger und gemeiner.

Umsonst. Die Bewegung schwoll mehr und mehr an. Umsonst Ausnahmegesetz.

Umsonst Kriegszustand.

Umsonst der Galgen für den alten John Brown und seine todtgeweihten Mitstreiter.

Das Maas war voll.

Die Massen kamen in Fluß, die Nation erhob sich.

Nieder mit den Sklavenbaronen!

Nieder mit der Sklaverei!

So erscholl es aus Millionen Kehlen.

Trotz Beschimpfungen, trotz Verfolgungen, trotz Ausnahmegesetz, trotz Kriegszustand und Galgen wurde die Minorität Majorität.

Und das Volk war großmüthig, wie immer.

Es bot den Sklavenbaronen Entschädigung.

Die Umstürzler, die Staats- und Gesellschaftsfeinde, die Zerstörer der Familie, der Ehe und des Eigenthums, die Hochverräther, Revolutionäre, Theiler, Attentäter

wollten die gesetzliche Abschaffung der Sklaverei, die staatliche Expropriation der Eigenthümer.

Sie waren für den friedlichen Weg.

Und die Machthaber, welche sahen, daß ihnen die Macht ent schlüpfte? Die Männer der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung? Die Träger der sittlichen Weltordnung?

Sie entfalteten die Blutfahne der Gewalt. Sie appellirten an das Schwert. Sie wurden Rebellen.

„Wer das Schwert zieht, soll durch das Schwert untergehen“ sagt die Bibel. Und in die Sprache von heute übersetzt heißt das: wer das Recht gewaltsam zu unterdrücken, seine Mitmenschen gewaltsam in Sklaverei zu stürzen sucht, muß durch Gewalt zur Vernunft und zur Strafe gebracht werden.

Und die Gewalt des Volkes war stärker als die Gewalt der rebellischen Machthaber. Die Gewalt des Rechts siegte über die Gewalt der Unterdrückung und Ausbeutung.

Es kostete Ströme von Blut. Und jeder Tropfen Bluts klebt an den verbrecherischen Händen der Machthaber.

Aber die Negerklaverei ist und bleibt abgeschafft.

Was die „Umstürzler“ von gestern erstrebten, ist heute Staatsgesetz der großen transatlantischen Republik. —

Wer fühlt sich nicht getroffen von der Ähnlichkeit? Wer fühlt nicht die Parallele?

Vor 30 Jahren nahmen die Freunde der Negerklaverei im Wesentlichen genau die gleiche Stellung ein, wie heute die Feinde der Lohnklaverei. Dieselben Beschimpfungen, dieselben Anklagen, dieselben Verfolgungen.

Und der weitere Verlauf wird im Wesentlichen der gleiche sein.

Die Uebel der Lohnklaverei und der auf ihr beruhenden kapitalistischen Produktion werden sich mehr und mehr fühlbar machen. Die Feinde der Lohnklaverei werden zahlreicher und zahlreicher werden; und der Tag wird kommen, wo sie die öffentliche Meinung beherrschen werden. Die Minorität ist zur Majorität geworden.

Und nun tritt an die Machthaber, welche in ihrem Sonderinteresse, dem Gemeininteresse zuwider, die Aufrechterhaltung der Lohnklaverei wünschen, die Frage heran: friedlicher Weg oder Gewalt, Reform oder Revolution?

Sind die Machthaber dann so verständig, sich für den friedlichen Weg zu entscheiden, und in die reformatorische Abschaffung der Lohnklaverei zu willigen, dann wird das sozialdemokratische Programm ohne Gewalt verwirklicht. Sind sie nicht so verständig, dann mit Gewalt. Und unsere Lohnklavenbarone werden demselben Schicksal verfallen, wie weiland die Negerklavenbarone.

Und wer sind dann die Hochverräther, „Revolutionäre“, Umstürzler?

Nicht wir.

Jedenfalls wird die Lohnklaverei abgeschafft, ebenso wie die Negerklaverei abgeschafft wurde. Und jedenfalls wird das Eigenthum an todtten Arbeitsinstrumenten ebenso sicher als gemeinschädlich und strafbar befunden werden, wie weiland das Eigenthum an lebenden Arbeitsinstrumenten. —

Der „gewaltsame Weg“ ist kein Spaziergang; er ist nicht mit Rosen bestreut, und führt über Leichen und durch ein Blutmeer. Um so größer die Schuld der Elenden, die ihn den Völkern aufzwingen.

Und Revolution! Schreckgespenst feiger Gesellen. Wie schrieb doch Channing, der größte amerikanische Philanthrop und Reformers schon vor einem halben Jahrhundert? „Man muß sich endlich einmal klar darüber werden, daß die Feinde der Gesellschaft nicht in den sogenannten unteren Klassen zu finden sind. Die Massen können mißbraucht werden; allein die aufreizenden und leitenden Kräfte der Insurrektion sind stets in den oberen und reichen Klassen zu finden. . . Die französische Revolution wird uns immer als warnendes Exempel vor Augen gehalten. Aber woher

kam die französische Revolution? Wer waren die Königsmörder? Die Königsmörder waren Ludwig der Vierzehnte, dessen Nachfolger: der Regent, und Ludwig der Fünfzehnte. Diese brachten ihre Abkömmlinge auf die Guillotine. Die Pfaffen, welche das Gift von Nantes widerriefen und aus Frankreich die Kunst und den Fleiß und die Tugend verbannten, die das Mark der Nation waren; die Staatsmänner, welche Ludwig den Vierzehnten mit dem Plan eines Weltreiches berauschten; der lächerliche, verschwenderische, schamlose Orleans (der „Regent“); und der noch viehischere (more brutalized) Ludwig der Fünfzehnte mit seinem Hof von Kupplern und Dirnen — sie machten die Nation bankrott, zerrissen das Band der Loyalität und schlugen Thron und Altar in Trümmer.“

Und was von der französischen Revolution gilt, das gilt von allen anderen Revolutionen und Volkserhebungen.

Sie sind stets und ohne Ausnahme das Werk kurzsichtiger und verbrecherischer Machthaber und Staatsmänner.

Das Ziel der Sozialdemokratie ist die Verwirklichung der sozialistischen Prinzipien, des sozialistischen Programms. Dieses Ziel muß uns klar bewußt sein, dann haben wir den Polarstern, der unser Handeln lenkt. Das Ziel ist nur Eines. Der Mittel zu seiner Erreichung sind unzählige. Wie wir es erreichen, läßt sich nicht im Voraus berechnen eben so wenig wie der Gang einer Schlacht, oder der eines Feldzugs sich im Voraus berechnen läßt.

Die österreichischen Generale verloren in den französischen Revolutionskriegen alle Schlachten, weil der Schlachtplan im Voraus entworfen, von dem berühmten Oberkriegsrath in Wien bis in die kleinsten Einzelheiten vorgeschrieben war.

Die Pläne waren in ihrer Art tadellos, aber — sie paßten nicht für das Terrain, die französischen Generale waren nicht so gefällig, sich an die Voraussetzungen des Wiener Oberkriegsrathes zu kehren, und so wurden die Schlachten nach allen Regeln der Kunst — verloren.

Die französischen Generale bekamen keine Schlachtpläne mit; nur die kategorische Weisung: zu siegen oder sich dem Revolutionstribunal zu stellen.

Sie machten den Schlachtplan auf dem Schlachtfeld, berücksichtigten das Terrain, berücksichtigten die Machtfaktoren hüben und drüben und — siegten.

Das soll heißen: in Bezug auf Taktik und Praxis ist die Prinzipienreiterei vom Uebel. Schon deshalb, weil Taktik und Praxis nicht Sachen des Prinzips sind.

Es wurde schon gesagt: wie wir unser Ziel erreichen, läßt sich nicht im Voraus berechnen.

Um Irrthümern und falschen Auffassungen vorzubeugen, muß dieser Ausdruck erläutert werden. Wir meinen damit den Gang des Zerfetzungs- und Auflösungsprozesses, in welchem der heutige Staat und die heutige Gesellschaft sich befinden, und welcher im Sieg des Sozialismus endigen muß.

Genug — der Möglichkeiten sind unzählige.

Man darf sich nun freilich nicht vorstellen — und Keiner, der das A B C des Sozialismus kennt, wird es thun — daß wir eines schönen Morgens mit gleichen Füßen in den sozialistischen Staat und die sozialistische Gesellschaft hineinpringen können. So eine Auffassung kann nur Jemand haben, der von den geschichtlichen Entwicklungsgesetzen keine Ahnung und von unseren Grundsätzen keinen Begriff hat.

Zwischen der modernen Bourgeoisgesellschaft und der sozialistischen Gesellschaft, zwischen dem heutigen Klassenstaat und unserem Gleichheits-

staat, so diametral verschieden sie sind, ist keine scharfe Grenzlinie zu führen — keine Linie, welche genau zeigt, wo jener Staat und jene Gesellschaft aufhören, und dieser Staat und diese Gesellschaft anfangen.

Der Sozialismus steckt schon tief in dem heutigen Staat und der heutigen Gesellschaft, — gerade wie in Frankreich im vorigen Jahrhundert der bürgerliche Staat und die bürgerliche Gesellschaft schon lange vor der Revolution in dem feudal-absolutistischen Staat und der feudalen Gesellschaft steckten.

Ist doch der Sozialismus das Erzeugniß des modernen Staats und der modernen Gesellschaft, und ist doch die Klasse, welcher die Mission der Verwirklichung des Sozialismus zugefallen — ist doch das Proletariat der enterbte, mißhandelte, ausgebeutete Sohn der Bourgeoisie, der auch ihr Erbe sein wird. Die sozialistischen Ideen haben sich tief eingefressen in den modernen Staat, und die moderne Gesellschaft hat den Teufel des Sozialismus im Leibe. Der Staat hat dem Sozialismus schon manche Concessionen machen müssen und wird ihm weitere zu machen haben; und ein Blick in die Zeitungen, auf die Verhandlungen des Reichstags und der Kammern zeigt uns, daß die soziale Frage, daß der Sozialismus der Angelpunkt ist, um den sich unser öffentliches Leben dreht.

Es hieße sonach die Bedeutung des Socialismus und der socialistischen Bewegung arg verkennen und unterschätzen, wollten wir den Einfluß unserer Partei nicht schon jetzt gewissermaßen als einen „maßgebenden“ betrachten.

Ja, unsere Feinde mögen sich noch so sehr dagegen sträuben — die Sozialdemokratie ist schon heute ein maßgebender Faktor im Staate und in der Gesellschaft, und durch ihre Anstrengungen, diesen Einfluß zu vermindern, kräftigen sie ihn nur.

Die Sozialdemokratie ist schon heute ein maßgebender Faktor, einmal, weil sie das Produkt realer Verhältnisse, der Ausdruck konkreter Bedürfnisse ist.

Und dann, weil sie auf Grund dieser realen Verhältnisse scharf definierte Forderungen aufgestellt hat, welche konkreten Bedürfnissen entsprechen — kurz weil sie ein zeitgemäßes sozialpolitisches Programm hat.

Und sie ist die einzige Partei, welche eins hat. Die anderen Parteien haben überhaupt keine sozialpolitischen Programme; blos Gelegenheitsprogramme; Wahlprogramme, Bauernfängerprogramme, Programme von der Hand zum Mund.

Daß wir ein Programm haben, welches alle Gebiete des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens umfaßt und sich nicht auf die äußeren Erscheinungen beschränkt, sondern bis an die Fundamente und Wurzeln bringt, ist für unsere Partei ein nicht hoch genug zu veranschlagender Vortheil — ein Vortheil, der uns den Sieg verbürgt.

Woran scheiterte die sogenannte Märzrevolution?

Die Macht der Fürsten war im Frühling des „tollen Jahres“ ge-

brochen: das Volk war absoluter Meister der Situation. Weber in Wien noch in Berlin, — und in den kleineren Staaten erst recht nicht, — hatten ein paar Monate lang die Regierungen irgend ein wirksames Widerstandsmittel gegen das Volk.

Wenn das Volk von seiner Macht keinen Gebrauch machte und den Regierungen Zeit ließ, sich wieder zu befestigen, so that es dies, weil es nicht wußte, was es wollte.

Es hatte kein Programm.

Eine ausgebildete Partei mit scharf definierten Forderungen gab es damals nicht.

Der Ausgang der Bewegung wäre sonst kein so kläglicher gewesen.

Einzelne Personen trifft hierbei keine Schuld — bei den unentwickelten Verhältnissen war eine feste Parteientwicklung vor 1848 nicht möglich, so daß das Volk unvorbereitet den Kampfplatz betrat.

Heute ist es anders.

Die Sozialdemokratie hat ein Programm, sie hat die Mittel, auf die Massen zu wirken, auf die öffentliche Meinung einen Druck auszuüben, und unter günstigen Verhältnissen, d. i. wenn das Gesamt-Volk wieder in Fluß kommt, der Bewegung ihre Richtung zu geben.

Das wissen die Feinde, und darum ihre Furcht vor der Sozialdemokratie, — darum ihre chmächtigen Versuche, unsere Partei durch Gewalt, Korruption und soziale Fälschmünzerei zu vernichten.

Ehe wir weiter gehen, haben wir diesen Versuchen und der ihnen gegenüber einzuhaltenden Taktik einige Betrachtungen zu widmen.

Das Sozialistengesetz, obgleich es seinem Wortlaute und den Bethuerungen seiner Urheber gemäß nur gegen sogenannte Ausschreitungen und nicht gegen die sozialdemokratischen Bestrebungen im Allgemeinen erlassen ist, hat in Wirklichkeit unzweifelhaft die Ausrottung unserer Partei zum Zweck. Die Art und Weise, wie es seit seinem Bestehen gehandhabt worden, die Unterdrückung eines jeden Blatts, das sozialdemokratische Tendenzen auch in der ruhigsten, sachlichsten Form vorführt, die Verhängung des „kleinen“ Belagerungszustands über eine Stadt nach der anderen, die systematische Verfolgung und Ruinirung sozialistischer Wortführer, das Verbot der gesetzlich unverfänglichsten politischen Thätigkeit, z. B. für Reichstags-, Landtags- und Gemeindevahlen die scandalösen Geheimbundprozesse, die jetzt an der Mode sind und, wie giftiges Unkraut, aus dem Morast des Sozialistengesetzes empornwuchern — dies Alles läßt in Bezug auf die Absicht der Urheber des Gesetzes und die seinen Ausführungen zu Grund liegende Anschauung keine Illusion zu.

Das Sozialistengesetz ist in viel ausgedehnterem Sinne ein Ausnahmegesetz, als die gegen die Katholiken gerichteten Gesetze es sind oder waren. Den Katholiken sind oder waren zwar gewisse, ihren Glaubensgrundsätzen entsprechende Handlungen verboten; es wird und wurde ihrer religiösen Ueberzeugung in vielen Punkten Gewalt angethan, und deshalb sind diese Gesetze vom Standpunkte der Gewissensfreiheit

entschieden verwerflich; allein sie bewegen oder bewegten sich doch innerhalb gewisser Grenzen und gewähren oder gewährten den Katholiken immerhin einen breiten Spielraum für die Geltendmachung ihrer Grundsätze und Anschauungen.

Man hat — um die Hauptsache herauszugreifen — den Katholiken weder das Vereinsrecht geraubt, noch ihre Presse zerstört. Man hat ihnen die beiden wichtigsten Vertheidigungs- und Angriffswaffen gelassen, und Jedermann weiß, daß die Katholiken den ausgiebigsten Gebrauch von diesen Waffen gemacht haben, und mit dem besten Erfolg.

Anderß das Sozialistengesetz. Es hat uns diese beiden Hauptwaffen entzogen; und sucht uns auch sonst in jeder Beziehung lahm zu legen, als Partei zu vernichten.

Wir sind der Polizeiwillkür überliefert und, so weit es sich um die Ausübung politischer Rechte handelt, vollständig rechtlos gemacht.

Was war und ist nun unsererseits gegenüber diesem Gesetze zu thun?

Die Frage der Taktik ist eine Frage der Zweckmäßigkeit. Sie kann nicht durch Phrasen und Schlagwörter, sie kann nur durch praktisches Abwägen entschieden werden.

Man sagt uns:

„Wir sind eine revolutionäre Partei, folglich müssen wir auch revolutionäre Mittel anwenden.“

Das klingt sehr tapfer und logisch, ist aber, so wie es von Manchen verstanden wird, weder das eine noch das andere.

„Wir sind eine revolutionäre Partei“.

Kein Zweifel.

Wir sind eine revolutionäre Partei, weil wir die radikale Beseitigung der heutigen sozialen und politischen Mißstände anstreben. Wir sind eine revolutionäre Partei, weil die Verwirklichung unseres Programms eine den Staats- und Gesellschaftsorganismus bis in die kleinsten Funktionen umgestaltende Revolution in sich begreift.

Aber was sind revolutionäre Mittel?

Unter revolutionären Mitteln können wir nur solche verstehen, welche zur Revolution führen, die Zwecke der Revolution fördern.

Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen.

Wer die Revolution will, muß auch die revolutionären Mittel wollen, d. h. die Mittel, welche möglichst rasch und sicher zum Ziel führen.

So weit herrscht vollkommene Einmüthigkeit der Auffassung.

Nun beginnt aber die Ansichtsverschiedenheit. Von Leuten, — zum Glück sind sie in Deutschland sehr vereinzelt, — deren Ehrlichkeit uns die Prüfung ihrer Gründe zur Pflicht macht, wird geschlußfolgert:

„Die sozialdemokratische Partei ist durch das Sozialistengesetz that-

sächlich außerhalb des Gesetzes gestellt; die Möglichkeit gesetzlicher Parteilichkeit ist ihr entzogen. Die Partei ist dadurch vor das Dilemma gebracht, entweder auf Befehl ihrer Feinde gesetzlich zu sterben, oder ihren Feinden zum Trotz ungesetzlich zu leben. Die Sozialdemokratie will und muß aber leben, — ergo muß der Boden des Gesetzes verlassen werden — —“

Halt! Bis hierher sind wir noch einverstanden. Das Dilemma existiert, und die Sozialdemokraten müßten die feigsten, erbärmlichsten und obendrein dümmsten Wichte von der Welt sein, wollten sie auf den Befehl eines politisch bankrouten Staatsmanns und auf den Wunsch der ebenfalls politisch bankrouten Bourgeoisie die großartigste Kulturbewegung aufgeben, welche die Weltgeschichte kennt.

Wir sagen: die Sozialdemokraten, nicht: die Sozialdemokratie. Denn wenn sämtliche, bei Inkrafttreten des Sozialistengesetzes vorhandene Sozialdemokraten diese Feigheit, Erbärmlichkeit und Dummheit verübt hätten, so würde die Sozialdemokratie doch fortbestanden, und sich schon am folgenden Tag aus Genossen von tüchtigerem Stoffe zusammengesetzt haben.

Aber was ist der „Boden des Gesetzes? der Boden des „Sozialistengesetzes?“

Das Sozialistengesetz existiert für uns bloß als Thatsache, der wir uns, so weit sie uns aufgezwungen ist, fügen müssen, hat aber für uns durchaus keine bindende Kraft, ebensowenig, wie der Machtpruch irgend eines Banditen, der uns momentan in seiner Gewalt hat.

Wir thun, was wir thun müssen, und im Uebrigen „pfeifen wir auf das Gesetz.“

Bracke mit seinem unparlamentarischen Wort hat unsere Taktik dem Sozialistengesetz gegenüber besser gekennzeichnet, als die längste und sorgfältigst ausgearbeitete Rede dies hätte können.

Ja, wir pfeifen auf das Sozialistengesetz!

Ist aber damit „der Boden des Gesetzes“ überhaupt verlassen?

In dem Sinne verlassen, daß wir als offene Rebellen der gesetzlichen Ordnung der Dinge den Krieg erklären, und nur noch auf dem Wege der Gewalt und der Verschwörung das Heil zu suchen haben?

Die Männer, deren vorhin erwähnt ward, meinen Ja.

„Als Antwort auf das Sozialistengesetz, das unsere gesetzliche Existenz aufhebt, haben wir ungesetzlich um unsere Existenz zu kämpfen und unsere ganzen Anstrengungen auf den Umsturz der gesetzlichen Ordnung zu richten.“

„Das Sozialistengesetz zwingt uns, auf den parlamentarischen und jeden anderen gesetzlichen Kampf zu verzichten, — unsere Feinde haben uns gegenüber — das Recht mit Füßen tretend — an die rohe Gewalt appellirt. Der Gewalt haben wir die Gewalt entgegenzusetzen. Entweder Verzicht auf jeden Kampf, oder gewaltsamen Kampf!“

Das ungefähr ist die Argumentation.

Sie leidet an dem Fehler, daß die Vorderätze falsch sind.

Das Sozialistengesetz hat uns nicht vor das Dilemma gestellt:

Kein Kampf, oder gewaltsamer Kampf.

Der Zweck des Sozialistengesetzes mag noch so niederträchtig, die Ausführung noch so brutal sein — es darf doch nicht übersehen werden, daß das Sozialistengesetz theils in Folge der Ungeschicklichkeit seiner Abfassung, theils in Folge der Schranken, welche die Civilisirtheit unserer Verhältnisse und das gemeine Recht bisher gezogen haben, für uns noch nicht einen solchen Zustand der Rechtlosigkeit geschaffen hat, wie er z. B. in Rußland für alle freiheitlichen Bestrebungen besteht.

Fürst Bismarck gibt sich zwar die denkbar größte Mühe, aus Deutschland ein Rußland zu machen, indess ist ihm dies vorläufig noch nicht gelungen, und wird ihm auch schwerlich gelingen.

Aus sehr einleuchtenden Gründen gehen wir hier nicht in Details. Genug — die Erfahrung hat bewiesen, daß der Zusammenhalt und die Thätigkeit der Sozialdemokratie durch das Sozialisten-Gesetz nicht vernichtet wird — wir haben uns den veränderten Umständen anpassen müssen, unsere Propagandamittel sind aber heute eben so wirksam wie früher, ja noch weit wirksamer, und was an sichtbarer Ausdehnung verloren worden ist, das ist an Intensivität gewonnen worden.

Das Dilemma, vor dessen Hörnern wir nach der Ansicht jener Genossen stehen sollen, existirt also in Wirklichkeit nicht.

Doch wenn auch eine Nothwendigkeit, den Weg der Gewalt zu betreten, nicht vorliegt, so heißt ihn doch vielleicht die Zweckmäßigkeit?

Wir wollen hier ganz unverhüllt reden. Es gibt Punkte, über die man Freund und Feind die rückhaltloseste Offenheit schuldig, und wo die rückhaltloseste Offenheit die beste Taktik ist.

Ohne jegliches Bedenken erklären wir auf die Gefahr hin, ja in der Gewißheit, ein Zetergeschrei der Feinde hervorzurufen, daß wir in der Wahl unserer Taktik kein anderes ausschlaggebendes Moment kennen, als das Wohl unserer Partei.

Von der Berechtigung unserer Bestrebungen überzeugt, und überzeugt, daß nur durch die Verwirklichung unserer Grundsätze der ungeheuren Mehrzahl der Menschen ein menschenwürdiges Dasein geschaffen werden kann, erachten wir es für die heiligste Menschenpflicht eines jeden Sozialisten, mit Aufgebot aller Kräfte für die Sache unserer Partei einzutreten.

Der Sieg unserer Partei ist der Sieg des Menschenthums. In Anbetracht des hohen Ziels muß uns jedes Mittel recht sein, das uns dem Ziel zuzuführen verspricht.

Gesetze, welche gegen uns geschmiedet sind, zu umgehen und zu verletzen, können wir nicht für Unrecht halten.

Das Unrecht fällt auf diejenigen zurück, welche diese Gesetze gemacht haben.

Handelten wir anders, ließen wir uns durch Willkürgeetze einschüchtern, von dem Pfade der Pflicht abdrängen, so wären wir erbärmliche Feiglinge.

Die Gewalthaber des Moments haben zu allen Zeiten ihr Unrecht in die Form von Gesetzen zu kleiden gewußt — zu allen Zeiten haben aber auch die Männer der neuen, befreienden Ideen diesen Gesetzen Trotz geboten, und siegreich Trotz geboten.

Die große Armee der Märtyrer und Vorkämpfer der Menschheit, sie hat nicht Einen in ihrer Mitte, der im Dienste der Menschheit nicht mit ungerechten Gesetzen zu ringen, sie zu bekämpfen und verletzen gehabt hätte.

Wenn die Entwicklung der Menschheit sich nach geschriebenen Gesetzen richtete, wäre die Menschheit von dem Tag an, wo das erste Gesetz geschrieben ward, keinen Fußbreit vorangeschritten.

Aller menschliche Fortschritt ist im Widerspruch, im Kampf mit dem Gesetz erfolgt.

Prometheus, der das göttliche Gesetz brach, indem er den Menschen das Feuer gab, ist das Urbild aller Rebellen, aller menschlichen Befreier.

Also vor einem Gesetz, welches dem Menschenrecht zuwiderläuft, welches unsere Rechte verletzt, oder gar den ausgesprochenen Zweck hat, uns zu unterdrücken, unsere politische Existenz zu vernichten, — vor einem solchen Gesetz haben wir nicht nur keinen Respekt, ein solches Gesetz zu umgehen, zu verletzen halten wir nicht nur nicht für unrecht, sondern wir halten es positiv für unsere Pflicht, solche Gesetze zu umgehen, zu verletzen, unwirksam zu machen.

Unsere Feinde mögen darüber noch so sehr Zeter schreien, uns noch so laut denunzieren — in gleicher Lage würden sie es genau ebenso machen, und haben auch tausendmal den Beweis geliefert, daß sie sich an kein Gesetz kehren, das ihren Interessen zuwiderläuft.

Beispiele könnten wir aus der jüngsten Vergangenheit zu Hunderten liefern.

Wir wollen bloß fragen, ob das deutsche Reich mit sammt dem Norddeutschen Bund einen „gesetzlichen“ Ursprung hat?

Indem wir ein Gesetz, das unsere Rechte mit Füßen tritt, uns zum politischen Tod verurtheilt, als nicht bindend betrachten, üben wir unser einfaches Menschenrecht, die einfachste Pflicht der Selbsterhaltung aus.

Und wenn unsere bisherige Kampfmethode unter dem Sozialistengesetz sich nicht mehr wirksam erweisen sollte, so werden wir zu schärferen Kampfmitteln greifen.

Das versteht sich von selbst.

Vorläufig sind wir noch nicht so weit.

Das Kriterium der Zweckmäßigkeit ist, wie gesagt, in Fragen der Taktik das einzig gültige.

Da ruft freilich vielleicht ein Heißsporn aus: „Holla, das ist ja der reinste Opportunismus!“

Warum nicht?

Die lächerlichste Gespensterfurcht ist die Furcht vor gewissen Wörtern und Phrasen, wie andererseits der gefährlichste Götzkultus die Anbetung gewisser Wörter und Phrasen ist.

Wir müssen die Sklaverei der Wörter brechen, uns von der Phrase emanzipiren.

„Wie Opportunismus!“ „Wie Revolution!“

Als ob eins das andere ausschlösse.

Der „Opportunismus“ hat durch die Herren Gambetta und Consorten einen schlimmen Nebengeschmack bekommen, allein das, was eigentlich mit dem Wort ausgedrückt wird, ist absolut unangreifbar.

Opportunismus heißt Zweckmäßigkeitspolitik.

Ist das etwas Schlimmes?

Mit dem schlechten Ruf des Opportunismus verhält es sich aufs Haar wie mit dem Satz: „Der Zweck heiligt das Mittel!“

Weil es die Jesuiten waren, die diesen Satz aufgestellt, deshalb sittliche Entrüstung.

Weil der widerliche Intrigant Gambetta es ist, der den Namen „Opportunismus“ in Cours gebracht hat, deshalb heilige Schauer.

Wohlan! Der Zweck heiligt das Mittel; und bei einiger Ueberlegung muß jeder Mensch dies zugeben, obgleich der Satz von den Jesuiten herrührt — oder herrühren soll, denn seinem Inhalte nach ist er Jahrtausende alt.

Und jeder Mensch, der im Besitz seiner fünf Sinne ist, huldigt dem Opportunismus, ist ein Opportunist.

Die Verwirrung rührt daher, daß das unwesentliche Moment der Person Gambetta's mit dem Wesen des Opportunismus identifizirt, und daß in Bezug auf das Wesen des Opportunismus die leider so häufige Verwechslung von Ursache und Wirkung begangen wird.

Der Opportunismus ist kein politisches Ziel, er ist ein politisches Mittel, oder richtiger er betrifft bloß die politischen Mittel.

Er ist kein Parteiprogramm, er ist Parteitaktik.

Da nun das Parteiprogramm Gambetta's ein sehr bedenkliches war, und auf die Diktatur Gambetta's hinauslief, so verurtheilte man mit Recht auch die Parteitaktik Gambetta's.

Aber man darf nicht das Kind mit dem Bade ausschütten und den Grundsatz, daß man, um das Ziel zu erreichen, die zweckmäßigsten Mittel wählen und den Verhältnissen Rechnung tragen muß, für einen verwerflichen, einen unrevolutionären, einen antirevolutionären erklären.

Der Revolutionär muß ebenso gut „Opportunist“ sein, d. h. den Verhältnissen Rechnung tragen, wie dies der Reaktionär thut.

Der Mißerfolg revolutionärer Bewegungen ist häufig durch das Ungeschick der revolutionären Führer, die den Verhältnissen nicht Rechnung trugen, verschuldet worden. —

Nicht die nämliche Einmütigkeit wie in Bezug auf das Wesentliche, das Ziel, herrscht in Bezug auf das Unwesentliche, in Bezug auf die Mittel zur Erreichung des Zieles.

In praktischen Fragen — und um solche handelt es sich — ist überhaupt ihrer Natur nach keine Einmütigkeit zu erlangen. Das Prinzip ist nur Eins: es ist das Ergebnis logischen Denkens, und muß von jedem logisch Denkenden anerkannt werden. Die Praxis ist aber unendlich mannigfach — *practica est multiplex* — und sie ist nicht die Sache des Denkens, sondern des Urtheils, des Ermessens, des Gutdünkens. Ueber die Praxis ist ebensowenig zu streiten, wie über den Geschmack; man kann wohl gewisse allgemeine Grundsätze aufstellen, für sie auch eine gewisse Uebereinstimmung erwirken, aber in den Detailfragen werden die Ansichten stets weit auseinanderlaufen.

Es ist eine Thatsache, daß bei den zehnjährigen Streitigkeiten im Schooße der deutschen Sozialdemokratie, ehe die Einigung der „Lassalleaner“ und „Internationalen“ zu Stande kam, unwesentliche Fragen, Fragen der Taktik und Organisation fast ausschließlich verhandelt wurden — wenigstens vor der Oeffentlichkeit und für die Massen, denn daß ein prinzipieller Kern den ursprünglichen Streitpunkt bildete, darf und soll nicht geleugnet werden.

Und auch in der Zeit nach dem Einigungskongreß haben fast sämtliche Streitfragen innerhalb der Sozialdemokratie entweder die Taktik oder die Organisation betroffen; daß man über Taktik und Organisation streitet, ist also aus den dargelegten Gründen natürlich; daß man diesen Streit aber mit Leidenschaft führen und ihm eine ausschlaggebende Wichtigkeit beimessen kann, erklärt sich blos daraus, daß das Unwesentliche für das Wesentliche gehalten wird.

Und aus der Sklaverei des Worts, aus der Tyrannei der Phrasen nur Schlagwörter.

Diese Tyrannei ist der Fluch der revolutionären Parteien.

Ein Fetisch kann für den Unger kaum höheren Werth haben, als dieses und jenes Wort für manchen Revolutionär.

Der erste Vers des Evangeliums Johannis: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort“ scheint für diese Sorte von Revolutionären geschrieben zu sein.

Das Wort ist ihnen Gott.

Ein heiliger Schauer durchrieselt sie, wenn sie die heiligen Wörter aussprechen oder hören.

Und komischer Weise sind es die sich selbst so nennenden Männer

der That, welche die gläubigsten, inbrünstigsten Anbeter des Worts sind.

Das Wort ist Gott.

Wo aber Gott ist, da muß auch ein Teufel sein. Der Teufel ist die Ergänzung Gottes. Und wenn die Anbeter des Worts Wörter haben, die Gott sind, haben sie dafür auch Wörter, die ihnen der Teufel sind, die sie hassen, verabscheuen, die sie nicht in den Mund nehmen, oder anhören, ohne sich zu entsetzen und fromm zu bekreuzen.

Ob nun die Religion des Worts dem Cultus des Gottesworts gilt oder dem Cultus des Teufelsworts — ob sie in angstvollem Abscheu oder frommer Verzückung sich äußert — darin bleibt sie sich stets gleich, daß sie kein Denken duldet.

Und das ist der Despotismus des Worts, die Sklaverei des Worts.

Ein solcher Gott von einem Wort ist das Wort Revolution, revolutionär.

Ein solcher Teufel von einem Wort ist das Wort Reform, organische Umgestaltung oder gar friedliche Umgestaltung.

Revolution — Reform! Wie viele Tintenfässer sind nicht geleert, wie viel Galle ist nicht verspritzt worden um diese zwei Wörter!

Und wodurch wurde das möglich?

Einfach weil jeder der streitenden Wortfanatiker seinem Fetisch, statt ihn genau zu untersuchen, unbesehen die wunderbarsten wunderthätigen Kräfte zum Guten oder zum Bösen — denn es gibt gute und böse Fetische — beilegte und, die Ohren gegen jeden Einwand verstopft, mit geschlossenen Augen Gebete oder Flüche an seinen Fetisch richtete.

Der ganze Streit um die Wörter „Revolution“ oder „Reform“, soweit er bisher in der Socialdemokratie gekämpft wurde, war ein Streit um des Kaisers Bart.

Auch hier die Verwechslung von Wesentlichem und Unwesentlichem.

Fetischen, gleich Gespenstern, muß man zu Leibe gehen. Und da wir dies in einer früheren Flugchrift bereits gründlich gethan, so verweisen wir, um Wiederholungen zu vermeiden, hiermit auf jene Broschüre, welche den Titel trägt: „Anarchismus, Sozialdemokratie und revolutionäre Taktik. Ein Wort an Freund und Feind.“ Wir hatten dort den Nachweis geliefert, daß der Begriff des Gewaltsamen, der Gewaltthätigkeit mit dem Begriff der Revolution gar nichts zu schaffen hat, und daß, wenn die Gewalt auch für die Revolution nothwendig werden kann — und oft nothwendig gewesen ist — die Gewalt bisher doch weit mehr für die Reaction nothwendig war, und jetzt nothwendig ist.

Betrachten wir die augenblickliche Lage und den Hauptvertreter des herrschenden Systems in Deutschland.

Fürst Bismarck personifizirt in gewissem Maaß dieses System und

ist jedenfalls dessen klassischster Vertreter. Er hat eine ähnliche Stellung wie weiland Louis Bonaparte in Frankreich, den er ja auch mit affenartiger Treue kopirt. Es ist eine Art Diktatur, die er ausübt, aber es ist eine „Diktatur der öffentlichen Meinung“. Gleich seinem französischen Original muß er die öffentliche Meinung beschäftigen, sich gewogen halten — oder er ist verloren.

Im Frühling 1878 war er am Ende seines Lateins. Die blendenden Erfolge auf dem Gebiete der auswärtigen Politik — 1866 und 1870/71 — verblaßten neben den grellen Mißerfolgen auf dem Gebiet der inneren Politik.

Die „nationale“ Majorität — „Hurrah=Canaillie“ wird sie heute mit verblüffender Undankbarkeit und Wahrheit von den „Preussischen Jahrbüchern“ genannt — die „nationale“ Majorität war in alle Winde zerstäubt — der Reichstag wies jedes, einen Volksaberlaß bedeutende „Lieblingsideal“ des steuer- und geldhungrigen Reichskanzlers mit grausamer Konsequenz zurück — das deutsche Volk besann sich, daß der Mensch doch zu etwas Anderem geboren ist, als: „Soldat werden, Steuer zahlen und Maul halten“. Das Ende nahte, und dem herrsch- und eigensüchtigen Mann, der seine Finger in tausend Intriguen und — Spekulationen hatte, und der in einem Moment brutaler Aufrichtigkeit das Bekenntniß ablegte: die Politik ist ein Handwerk, welches das Tageslicht nicht verträgt, — war das Ende ein Ende mit Schrecken.

Da kamen die Attentate. Bismarck war gerettet. Er war „lebendig geschossen“.

Es ist in frischem Gedächtniß, wie krampfhaft er sich an diesen Strohalm anklammerte. Und an dem Strohalm hing ein Strick, mit dessen Hülfe er sich aus dem Wasser zog, und dann das zarte Kindlein der deutschen Freiheit erdroffelte.

Sobald die Nachricht von Hödel's problematischem Schuß, den nicht einmal das angebliche Opfer des Attentats gehört, geschweige denn gefühlt hatte, nach Friedrichsruhe telegraphirt ward, telegraphirte Bismarck, noch ehe ihm das Geringste über die That und den Thäter bekannt war, das famose: „Ausnahmemaßregeln gegen die Sozialdemokratie.“

Der Plan war im Nu gemacht. Entworfen war er schon längst. Die Bourbons, Metternich, Louis Philippe, Bonaparte — sie haben seit zwei, seit drei Menschenaltern Duzende von Attentatsplänen und Attentatsrezepten ausgeheckt, unter denen er nur zu wählen brauchte.

Der Nest ist bekannt. Wozu der Hödel nicht ausreichte, das brachte der Nobiling fertig. Das rothe Gespenst wurde spazieren geführt — wie bei der letzten Wahl das Kriegsgespensst — die Massen in Angst gejagt, und die Angst hat keinen Verstand. Bismarck bekam seine Majorität, die ihn in Stand setzte, den großen Raubzug gegen das deutsche Volk zu beginnen und — noch heute wird fortgeraubt.

Ohne die Attentate war Bismarck 1878 rettungslos verloren — Und warum erwähnen wir wieder der Attentate?

Weil wir nicht oft genug den infamen Ursprung des infamen Sozialistengesetzes dem Volk ins Gedächtniß rufen können.

Die Urheber dieses Schandgesetzes hatten nur persönliche Zwecke niederster Art im Auge. Sie wußten sehr genau, daß die Socialdemokratie mit den Attentaten nichts zu thun hatte — sie logen, betrogen, fälschten, nur um das Volk zu bethören, und sich an der Macht und an dem Milliardentopf zu halten.

Inzwischen ist gerichtlich festgestellt, daß Hödel ein Jünger des Bismarck'schen Reineidspaffens Stöcker war und Nobiling ein Parteigenosse des mit allen Wassern gewaschenen Miquel. Trotzdem besteht das infame Sozialistengesetz fort!

Und noch einen Grund hatten wir.

„Man soll vom Feind lernen“, sagt das lateinische Sprichwort. Was man zunächst von ihm lernen soll, sind seine Wünsche. Seit Menschenaltern sehen wir, wie bankrouete Regierungen in Frankreich und Deutschland nach Attentaten, Verschwörungen, Putsch heißhungrig sind — ja wir haben es in Duzenden von Fällen erlebt, daß mehr oder weniger geniale Staatsmänner, die Maxime Ricaut de la Marlinière's: *Il faut corriger la fortune* (man muß das Glück verbessern) zu der ihrigen machend, das Glück verbessert und Attentate, Verschwörungen und Putsche nach den erprobten Rezepten angefertigt haben.

Und wir sollten die Arbeit unserer Feinde thun?

Wer will in Abrede stellen, daß Hödel und Nobiling für Bismarck ihr Gewicht in Gold werth waren?

Und nehmen wir doch die sämtlichen Debatten über das Sozialistengesetz von 1879 an — wer hat Herrn Puttkamer die Waffen geliefert?

Die Prediger der Attentate, Verschwörungen und Putsche, die Herren Most und sonstigen „Revolutionäre“, welche gleich andern Predigern — nach der englischen Redensart — das mit höchsten Wegweisern gemein haben, daß sie den Weg zwar zeigen, aber nicht selber gehen.

Mit wahrer Inbrunst klammert sich Herr von Puttkamer an seinen Most, seine anderen „Anarchisten“, sie Barium-artig aufspüßend, um möglichst viel Kapital aus ihnen zu schlagen. Oder glaubt man, die hochsittliche Entrüstung des Zhring-Mah'ow-Puttkamer über die nützlichen Bauhaus, seine Angst vor ihnen, sei nicht erheuchelt?

Ach, Herr von Puttkamer hat das Pulver nicht erfunden, doch seinen Most und Genossen kennt er in- und auswendig; er weiß, daß er von ihnen nichts zu fürchten hat, wohl aber sie vortrefflich verwerthen kann und er thut es.

Hätte er sie nicht vorgefunden — er hätte sie erfunden, trotzdem er, wie gesagt, das Pulver nicht erfunden hat. Hat er nicht den

Jhring Mahlow — erfunden? Und den Weiß? Und den Friedemann? Und den „einaugigen Wolf?“ Und — doch die Liste würde zu lang. Und Herr Puttkamer braucht ja nicht zu wissen, wie viel seiner — Bekannten unsere Bekannte sind.

Wer in der Geschichte der „politischen“ Polizei und der Verschwörungen bewandert ist, kann sich den Vers dazu machen. Gar manche ehrliche Polizeimillion hat in die Taschen eines guten Bauwau springen müssen.

Und ein echter Bauwau ist natürlich noch mehr werth, wie ein nachgemachter.

Ländlich, sittlich!

Für barbarische Länder die barbarischen Mittel der Revolution.

Für civilisirte die civilisirten.

Für jedes Land die ihm passenden. — —

Nun wieder zu dem Punkte zurück, um welchen es sich handelt.

Bei der Frage der Taktik hat einzig und allein die Zweckmäßigkeit zu entscheiden.

Und was ist der Zweck der Taktik?

Die möglichste Förderung der Revolution; der möglichst rasche Triumph des Sozialismus, d. h. Triumph einer sozialistischen Politik, Triumph der sozialistischen Partei, denn die Umsetzung der sozialistischen Lehren in die staatliche und gesellschaftliche Praxis erheischt selbstverständlich lange Zeit.

Dieses Ziel können wir aber mit unseren jetzigen Kräften nicht erreichen, wenn wir uns auch beständig ihm nähern.

Die Reichstagswahlstatistik, wenn auch kein vollkommen treues Bild der Stärkeverhältnisse der Parteien bildend, gibt uns immerhin die festesten Anhaltspunkte.

In runder Summe hatte die Sozialdemokratie bei der letzten Wahl 800,000 Stimmen. Dieselben 800 000 sozialdemokratischen Stimmen standen in runder Summe gegenüber 6 Millionen gegnerische Stimmen.

Nehmen wir auch an — und es ist das durchaus berechtigt, — daß eine sozialdemokratische Stimme mehr zählt als wie eine andere, weil die Sozialdemokratie eine verfolgte Partei ist, und moralischer Muth dazu gehört, für einen sozialdemokratischen Candidaten zu stimmen, während umgekehrt in unzähligen Fällen eben so viel moralischer Muth dazu gehört, nicht für einen Candidaten der uns gegnerischen Parteien zu stimmen — nehmen wir auch an, daß den 800,000 wirklich abgegebenen sozialdemokratischen Stimmen 800,000 nicht abgegebene hinzuzufügen, und daß ungefähr eine gleiche Zahl den gegnerischen Stimmen abzuziehen ist, so haben wir immer nur 1 1/2 Millionen gegen 5 Millionen.

Daß aber 1 1/2 Millionen Staatsbürger ihre Anschauungen im Staat nicht zur Geltung zu bringen im Stand sind, wenn 5 Millionen ihnen feindlich gegenüberstehen, das liegt auf der Hand.

Und der Versuch, sich gewaltsam Geltung zu verschaffen, wäre Wahnsinn.

Das ist eine der bedeutendsten Wirkungen des allgemeinen Stimmrechts, daß es den Parteien die Möglichkeit gewährt, sich zu zählen.

Das ehrlich gehandhabte allgemeine Stimmrecht ist darum die sicherste Bürgschaft einer friedlichen Entwicklung.

Wo gar kein, oder beschränktes, gefälschtes Wahlrecht besteht, kann eine Minorität sich einbilden, die Majorität im Volke zu besitzen, und die Versuchung liegt nahe, durch einen Aufstand an das Volk zu appelliren.

Wo das allgemeine Stimmrecht herrscht, kann keine Partei über ihre Stärke sich täuschen.

Jede Partei kennt ziemlich genau ihre Streitkräfte, weiß, ob die Zahl ihrer Anhänger in der Ab- oder Zunahme begriffen ist, und hat für ihre Hoffnungen und Berechnungen einen festen Boden.

Sieht sie, daß sie in der Minorität ist, so vergeht ihr die Lust zu hoffnungslosen Abenteuern. Statt auf die Straße zu gehen, wo ihr günstigstenfalls ein Augenblickserfolg, endgültig aber die sichere Niederlage blüht, wird sie alle Anstrengungen darauf setzen, die Zahl ihrer Anhänger zu vermehren.

Das allgemeine Stimmrecht setzt an die Stelle der Agitation der Barrikaden und Putzche die Agitation der Propaganda.

Wir wiederholen: das ehrlich gehandhabte allgemeine Stimmrecht.

Wird es gefälscht, so fällt diese Wirkung natürlich weg.

Mit der Frage:

„Aber was dann, wenn wir die Majorität haben und die Gegner unsere Majorität nicht anerkennen?“

Befassen wir uns hier nicht. Das hat Zeit, bis wir so weit sind. Und zu Anfang haben wir den Punkt auch schon genügend berührt. Für jetzt handelt es sich für uns darum, so weit zu kommen.

Was nützt uns unser gutes Recht, was unsere gute Sache, wenn wir nicht die Macht haben, das Recht zur Geltung, die Sache zum Sieg zu bringen?

Diese Macht müssen wir uns erwerben.

Die Begeisterung, der Opfermuth, die revolutionäre Leidenschaft sind sehr nützliche Faktoren, sie können die reelle Macht steigern, aber nicht ersetzen.

Die moralischen Kräfte sollen darum keineswegs unterschätzt werden, allein ihre Bedeutung ruht darin, daß sie die physischen Kräfte entzesseln.

Man hat gesagt, die Marseillaise habe 1792 und 1793 die Feinde der Revolution geschlagen. Das klingt sehr poetisch und ist bis zu einem gewissen Grade auch richtig, muß jedoch *cum grano salis* (mit verständiger Einschränkung) genommen werden. Ohne die revolutionäre

Begeisterung hätte Frankreich sich damals seiner Feinde nicht zu erwehren vermocht. Kein Zweifel. Allein vor der revolutionären Begeisterung und vor der Marseillaise sind die preußischen und österreichischen Armeen nicht davon gelaufen, sondern vor den überlegenen Armeen, welche die revolutionäre Begeisterung in Frankreich schuf.

Ganz abgesehen von der revolutionären Begeisterung war das Frankreich der Revolution physisch stärker als das koalirte Europa. Auf der Landkarte bildete es freilich nur ein kleines Kleckschen, verglichen mit der Masse des ihm feindlichen Gebiets, aber in diesem kleinen Kleckschen waren die physischen Kräfte sämtlicher Einwohner in's Spiel und in die Aktion gebracht, und die 25 Millionen revolutionärer Franzosen stellten eine größere Summe physischer Gewalt dar, als die durch Despotismus an Entfaltung ihrer Kräfte verhinderten 100 Millionen der gegen sie verbündeten Staaten, die einem kämpfenden Volk nur Heerden gedrückter Sklaven entgegenwerfen konnten. Ohne seine physische Ueberlegenheit wäre Frankreich erdrückt worden. Und verdankte es auch diese physische Ueberlegenheit seiner revolutionären Begeisterung, so würde ihm alle revolutionäre Begeisterung der Welt doch nichts genützt haben, wäre sie nicht, gleich der Wärme, nach dem bekannten wissenschaftlichen Gesetz, in Kraft umgesetzt worden.

Man sieht: wir erkennen die hohe Bedeutung der revolutionären Leidenschaft an; nur muß die Leidenschaft eine echte sein, keine künstliche; thatkräftige Leidenschaft, welche sich in Kraft umsetzt, und sich in wirksamer Aktion äußert.

Und hier kommen wir auf die uns vorgezeichnete Handlungsweise — Agitation und Aktion.

Durch die Revolution wurden im vorigen Jahrhundert die gebundenen Kräfte Frankreichs befreit, und dadurch der Sieg der Revolution ermöglicht.

Das ist für uns ein Fingerzeig.

Was der Gedanke der bürgerlichen Revolution damals that, um sich den Sieg zu sichern, das muß der Gedanke der sozialistischen Revolution heute thun.

Er muß in die Massen dringen, die Massen in Bewegung setzen.

Hätte der Gedanke der französischen Revolution nur in wenigen Tausenden oder Hunderttausenden gelebt, ohne den Massen des Volkes sich mitgeteilt zu haben, so würden Wunder der Tapferkeit und der Aufopferung die Niederlage nicht haben abwenden können.

Einmal in den Massen, war der revolutionäre Gedanke der Demokratie unwiderstehlich.

Einmal in den Massen, ist der revolutionäre Gedanke des Sozialismus unwiderstehlich.

Die Massen müssen wir gewinnen.

Die sozialistische Minorität muß zur Majorität werden, oder mindestens die Majorität geistig und moralisch beherrschen.

Das ist das Ziel.

Während die Männer der Wissenschaft die ökonomischen Erscheinungen zu beleuchten fortfahren, die noch dunklen Partien aufhellen, und uns mehr und mehr das Reich der Geister erobern, haben die Männer der Aktion und der Agitation sich mit Aufgebot aller ihrer Kräfte der praktischen Propaganda zu widmen.

Wie das zu machen, darüber können wir uns hier natürlich nicht eingehend aussprechen — es würde zu weit führen.

Und es lassen sich ja Detailregeln auch nicht geben.

An jedem Ort, sogar jeder Person gegenüber, muß die Propaganda eine andere sein. Wenn das Prinzip der „Individualisierung“ irgend eine Geltung hat, so auf dem Gebiet der sozialistischen Propaganda.

Der Ungebildete aber auch Unverbodene, der einem unbeschriebenen Blatt Papier gleicht, muß anders behandelt werden, als der mit eingewurzelten Vorurtheilen Behaftete, der Fabrikarbeiter anders als der Hausarbeiter, der Kleinbürger anders als der Proletarier.

Auf die Art der Behandlung kommt Alles an.

Die zwei heikelsten Fragen, mit denen sich unsere Agitation bisher zu beschäftigen hatte, waren die Fragen der Religion und des Grundeigentums.

Wohlan, seitene Fälle der Ungechicklichkeit abgerechnet, ist unseren Agitatoren gelungen, auch auf diesen Gebieten die uns entgegenstehenden Vorurtheile zu überwinden und die Richtigkeit unserer Anschauungen und Bestrebungen überzeugend nachzuweisen.

Es gibt keinen Punkt unseres Programms, der sich nicht bei taktvollem Vorgehen Jedem, dem nicht durch wirkliches oder vermeintliches Interesse die Ohren hoffnungslos verklebt sind, klar machen ließe.

Zunächst gilt es: die Vorurtheile zu beseitigen, welche wie dichtes Dorngesträuch die Seele umhüllen, und den Eintritt der Wahrheit verhindern.

Nur nicht mit der Thüre in's Haus fallen!

Nur keine Vorurtheile verlegt!

Ein Vorurtheil verletzen, heißt es befestigen.

Wer ein Vorurtheil ausrotten will, muß es schonen, und an den Wurzelhäserchen und der Wurzel anpacken.

Kein Schritt darf gethan werden, ohne daß vorher das Terrain sondirt ist.

Die ungeschickte täppische Berührung eines empfindlichen Punktes kann im Nu das Propagandawerk verderben.

Vor Allem müssen von vorn herein abstrakte Deduktionen und positive Behauptungen vermieden werden.

Anknüpfend an die praktischen, beiden Theilen bekannten Verhältnisse muß man eine gemeinsame Basis der Diskussion suchen, und auf dieser dann, methodisch und vorsichtig, die Folgerungen aufbauen und das System entwickeln.

Unter den 6 Millionen Stimmberechtigten, die bei den Wahlen gegen uns gestimmt haben befinden sich keine 500 000, die nicht in einer solchen Lage ären, daß nicht die Einführung des Sozialismus in allen seinen Konsequenzen ihnen von augenblicklichem und greifbarem Nutzen wäre.

Dies ist nachzuweisen, und das praktische Leben, die Erfahrungen, die Jedermann selber gemacht, oder an seinem Nachbar beobachtet hat, die statistischen Ziffern: das bietet Material die Hülle und Fülle.

„Was Ihr wollt, ist sehr schön, aber es läßt sich nicht ohne eine Revolution bewerkstelligen, und um den Preis einer Revolution ist mir das sozialistische Glück doch zu theuer erkauft. Was nützen mir die Segnungen des Zukunftsraates wenn ich an der Pfort' desselben todtgeschossen werde, wenn mein Häuschen in Flammen aufgeht?“

Das ist ein geönllicher Einwand, und die „anarchistischen“ Anbeter des Fettschworts „Revolution“ sollten nur einmal drei Tage lang praktische Agitation treiben, und sie würden bekehrt werden, daß das Wort Revolution, welches in ihrer Augen die Wunderkraft des Guten hat, in den Augen der ungeheuren Mehrzahl unserer Mitbürger mit der Wunderkraft des Bösen behaftet ist.

Und wohl gemerkt: die ungeheure Mehrzahl Derer, denen es jetzt vor der sozialen Revolution graut, haben ein Lebensinteresse an dem Gelingen der sozialen Revolution, und ihre Hülfe ist unerläßlich zum Gelingen der sozialen Revolution.

Haben sie begriffen, daß das Gespenst Revolution, vor welchem sie sich fürchten, wie das furchtsamen Wandereim mitunter begegnet nur ihr eigener Schatten ist, den sie selber phantastisch zu einem Schreckbild ausstaffirt haben, so verschwindet die Angst und das Schreckbild wird Lebenszweck.

Das wissen unser Feinde, und darum besteht heutzutage ihre Regierungskunst zu neun Zehntel daraus, Furcht vor der Revolution zu erregen und systematisch zu pflegen.

Und die anarchistischen Fettschwanzbeter geben sich, durch ihr renommistisches Schwadroniren über Revolution und was für ein anarchistisches Hirn drum und dran hängt, gtmüthig dazu her, das Spiel unserer Feinde zu spielen, und ersparen durch ihre freiwilligen Dienste eine Anzahl bezahlter Agenten

„Mit Schießgewehr spielen“ ist von sprichwörtlicher Gefährlichkeit.

Mit Wörtern und Phrasen spielen, ist noch hundertmal gefährlicher.

Eine der schlimmsten Krankheiten ist der Wort-Alkoholismus.

Wie der gewöhnliche Alkoholist nicht leben kann, wenn er nicht ein

Quantum Fusel oder — falls er zur Aristokratie gehört — fuselfreier Spirituosen hinter die Binde gießt, und wie er genöthigt ist, die Dosis beständig zu steigern, so kann der Wort-Alkoholist nicht leben, ohne daß er sich mit starken Wörtern und Phrasen berauscht. Und da die starken Wörter und Phrasen durch fortgesetzten Genuß ihre berauschte Wirkung verlieren, so muß, gerade wie beim gemeinen Alkoholismus, das Wörter- und Phrasen-Gebräu immer stärker gepuffert, und in immer stärkeren Dosen genossen werden.

Wir könnten von diesem Wort-Alkoholismus die ergößlichsten und auch die widerlichsten Beispiele beibringen.

Doch - exempla sunt odiosa.

Wer getroffen ist, wird es merken und soll es merken.

Ein vortreffliches Sprüchlein, das der Reichskanzler zu seinem Motto gewählt hat, zum Glück für uns aber nicht zu befolgen versteht, lautet: *suaviter in modo et fortiter in re.*

In der Form nicht verletzen, in der Sache fest.

Thatkräftige Menschen, die das Bewußtsein ihrer Kraft haben, werden sich stets gemäßigter Formen befleißigen, auch wenn sie mit Gegnern zu thun haben, denen sie überlegen sind.

Das Renommiren, Poltern ist der Regel nach mit Mangel an Thatkraft und dem Gefühl der Schwäche verbunden, welches der Schwadronneur durch sein Wortgerassel zu übertreiben sucht, wie das Kind in der Dunkelheit seine Angst durch Singen und Pfeifen.

Wer kennt nicht den typischen „Revolutions“-Held, der zum Frühstück ein halb Duzend Fürsten mordet, zur Verdauung nach dem Mittagessen Barrikaden baut und eine „Revolution“ macht? Dieser Held ist in Wirklichkeit das gutmüthigste Individuum auf Erden. Er wird von Niemanden ernst genommen, nicht einmal von den Bismarck'schen Spionen, die doch dumm genug sind; und er wird in seinem Leben keinen Floß knacken, geschweige denn einen Fürsten ermorden. Außer für die revolutionäre Arbeiterpartei, der er als vom Feind zweckdienlich aufgepuzte Vogelscheuche gefährlich wird, ist er das harmloseste Geschöpf von der Welt.

Die Stärke der Worte steht überhaupt der Regel nach zu der Stärke der Handlungen im umgekehrten Verhältniß.

Je kräftiger die Worte, desto mäßiger die Handlungen.

Als nach der Tödtung des Czaren Alexander II. ein Pariser Blatt renommistisch: Berichte, die angeblich von Theilnehmern an jener That herrühren sollten, veröffentlichte, mußte jeder vernünftige Mensch sofort, daß wir es mit einer gelindestens gesagt, leichtfertigen Täuschung zu thun hatten. Das ist ja nun auch bewiesen, und nur das internationale Spitzelthum hält aus durchsichtigen Gründen an der Täuschung fest.

Wer Czaren hinrichtet und Barrikaden baut, posaunt es nicht a s;

er redet nicht, schon aus dem einfachen Grunde, weil ihn das Reden an der Ausführung seines Entschlusses hindern würde: er handelt.

Es gibt gewisse Dinge, die der, welcher sie androht oder damit renommirt, niemals thut; und dahin gehören alle Handlungen, die konzentrirten Willen erheischen und deren Gelingen von Schnelligkeit und Ueberrumpelung des Gegners abhängt.

Durch Revolutionsrobotomanen wird also nichts anderes bewiesen, als der renommistische Charakter des Urhebers. Leider wird das nicht allgemein verstanden, sonst hätten nicht Revolutionärenommisten hier und da sich Anhang erwerben und der Arbeitersache schaden können.

Der ächte Mann der Aktion wird das suaviter in modo et fortiter in re beherzigen und seine revolutionäre Kraft statt in Worten, in Thaten offenbaren.

Die Hauptthaten, derer wir vorläufig bedürfen, sind aber auf dem Felde der Propaganda, der Agitation zu verrichten.

Und hier wird der Erfolg wesentlich durch die Vermeidung sogenannter „kräftiger“ „saftiger“ Schlagwörter und Phrasen bedingt.

Nur keine Phrasen.

Durch Phrasen kann man jemand momentan beschwätzen, Niemand auf die Dauer gewinnen. Bei einer Phrase denkt sich der Eine dies, der Andere das — wieder Andere und zwar die meisten, gar nichts.

Zur Belehrung braucht es der Beispiele, Thatsachen und Gründe. Mit einem Wort: sie muß sachlich sein, und Sachlichkeit ist stets ruhig.

Wenn wir mit der lautesten Stimme, schäumendem Mund und blickenden Augen hundertmal in einem Athem das Wort „Revolution“ aussprechen, so wird dadurch kein Hund hinter dem Ofen hervorgehockt.

Wenn dagegen in aller Ruhe dem aus Unwissenheit uns Bekämpferden nachgewiesen wird, daß der Staat, die Familie, das Eigentum, kurz sämtliche Einrichtungen, an deren Absolutheit er glaubt, früher etwas ganz anderes waren, als sie jetzt sind, daß sie sich langsam und organisch entwickelt haben, daß sie sonach nur Ausdruck deraußenblicklichen Culturverhältnisse sind — dann muß der Gegner auch zugeben, daß diese Einrichtungen nicht „ewig“ sind, sondern daß sie sich fortwährend verändern.

Und wie leicht ist der Nachweis, daß die sogenannten Culturerrungenschaften, deren die heutige Gesellschaft sich rühmt, nur einer ganz winzigen Minorität zu Gute kommen, und daß neun Zehntel, nein: neun und neunzig Hundertstel Derer, die sich gedankenlos für sie ins Zeug werfen, von den Vortheilen dieser Errungenschaften ausgeschlossen sind und folglich ein Interesse haben, sich an uns anzuschließen.

Diesen Beweis zu führen, ist das A und das O der Agitation.

Jeder Parteigenosse hat die heilige Pflicht, je nach seinen Fähig-

keiten und je nach M^oglichkeit im Dienste der Partei agitatorisch; thätig zu sein. Und an Gelegenheit zu wirken und an einem Wirkungskreis fehlt es Keinem. Von der Pflicht höchstmöglicher Leistung wird kein Sozialdemokrat entbunden sein wollen.

„Wir sind das Salz der Erde.“ Die Schaar der Sozialdemokraten repräsentiert das initiatoriische*) Element, welches die neuen Ideen unter die Massen zu bringen und die Massen für die neuen Ideen in Bewegung zu setzen hat.

Materielle Machtmittel stehen uns nur in geringem Maße zur Verfügung. Da müssen wir, um die nöthige Summe der Macht zu erlangen, alle unsere Kräfte zusammenlegen. Ein allgemeines Aufgebot der Kräfte ist uns zum Sieg unerlässlich. Ein Jeder hat seinen Theil beizutragen, die Tausende und Hunderttausende von an sich, im Einzelnen unbedeutenden Kraftäußerungen geben zusammengefaßt eine ungleich größere Gesamtsumme von Kraft, als die Kraftäußerungen vereinzelter Individuen, und wären dieselben an sich noch so bedeutend. „Die Masse muß es machen.“ In der Revolution des 18. Jahrhunderts hat sie es gemacht; sie wird und muß es auch machen in der Revolution des 19. Jahrhunderts.

Nur keine Zaghaftigkeit! Keine falsche Bescheidenheit! Was die Menschheit vorangebracht und auf ihre gegenwärtige Culturhöhe emporgehoben hat, das sind nicht die Leistungen der mythischen „Großen Männer“, der zum größten Theil mehr oder weniger zweifelhaften Geistes- und sonstigen „Helden“, deren Namen die Geschichte uns aufbewahrt hat, — das ist das stille Schaffen der zahl- und namenlosen Generationen vor uns und neben uns, die im Schweiße ihres Angesichts die Arbeit der menschlichen Gesellschaft verrichten, und, Erfahrung an Erfahrung reichend, die Arbeit immer fruchtbarer gemacht haben. Dem Arbeitsschweiß dieser Millionen von Millionen verdanken wir unsere Cultur.

Die Cultur der Menschheit ist im wahrsten Sinne des Wortes die Arbeit der Menschheit.

Nur daß die Menschheit des „Ertrages ihrer Arbeit“ ebensowenig theilhaftig geworden ist, wie der einzelne Arbeiter des Ertrages seiner Arbeit.

Die persönliche Propaganda ist heutzutage umsomehr nothwendig, als uns in Folge des schwachvollen Ausnahmegesetzes, welches die an sich selbst verzweifelnde bürgerliche Gesellschaft gegen die Sozialdemokratie erlassen hat, der meisten öffentlichen Agitations- und Propaganda-Mittel beraubt sind. Weder durch die Presse noch durch Versammlungen will man uns die sozialdemokratischen Ideen verbreiten lassen.

Für die öffentliche Agitation sind wir so ziemlich auf ein einziges Mittel beschränkt: auf die parlamentarische Thätigkeit im deut-

*) Den Anstoß, die Anregung gebend.

sehen Reichstag und den übrigen offiziellen Vertretungskörpern in Staat und Gemeinde, die uns durch reaktionäre Gesetzgebung nicht versperrt werden.

„Parlamentarische Thätigkeit! Was? Wollt ihr die Revolution entmannen? Parlamentarismus ist das Gegenteil der That; es ist die Anerkennung der Reform und die Reform ist das Gegenteil der Revolution!“ orakelt der Maulrevolutionär.

Nun — das sind Redensarten, gedankenlose und schwächliche Kraftphrasen.

Reform und Revolution sind nicht Gegensätze dem Wesen, dem Inhalt nach — der Unterschied betrifft nur die Form.

Reform heißt nach dem Sprachgebrauch gesetzliche Umgestaltung.

Der Grad der Umgestaltung wird durch das Wort Reform nicht bezeichnet.

Die englische Reformbewegung, welche dem grundbesitzenden Adel das Regierungsmonopol entriß, war durchaus revolutionär in ihren Zielen; sie vollzog sich aber auf gesetzlichem Wege.

Die Frage ist also so zu stellen:

Sind die revolutionären Ziele der Socialdemokratie auf dem Wege der Reform zu erreichen?

Und die Beantwortung dieser Frage muß der Zukunft überlassen werden.

Prinzipieller Natur ist diese Frage nicht.

Ihre Beantwortung hängt von den jeweiligen Verhältnissen, von der Organisation des Staats, von dem Verstand der herrschenden Klassen und leitenden Personen ab.

Kurz, Revolution und Reform sind nicht prinzipielle Gegensätze, und die Frage, ob irgend eine Staats- oder Gesellschafts-Umgestaltung reformatorisch zu verwirklichen ist, muß von Fall zu Fall beantwortet werden.

Die — zu Anfang schon von uns erwähnte — Umwälzung der Eigenthums- und Arbeitsverhältnisse, welche sich vor einem Vierteljahrhundert in den Vereinigten Staaten von Nordamerika vollzog, würde sich friedlich, auf dem Wege der Reform vollzogen haben, wenn die Sklavenbarone des Südens — von Humanität und Gerechtigkeit wollen wir gar nicht reden — eine richtige Erkenntniß der Lage und der gegenseitigen Machtverhältnisse gehabt hätten. Ihre Unfähigkeit, zu rechnen und zu berechnen, ihre Kurzsichtigkeit — oder wie wir es nennen wollen — genug, ihr politischer Unverstand hat die friedliche, gesetzliche und ihre Interessen schonende Lösung verhindert, die ihnen angeboten war.

Wir können uns sehr wohl denken, daß in einem Land, welches das allgemeine Stimmrecht hat, und in welchem der Entwicklung und Äußerung des Gedankens keine Hindernisse bereitet werden, die Durchführung der sozialen Revolution auf dem Wege der Reform bewerkstelligt wird.

Es ist eine Frage des gesunden Menschenverstandes.

Und sollte es nicht einmal eine Regierung geben, welche das Wort Orenstierna's zu Schanden machte? Ist es denn durchaus nothwendig, daß der „beschränkte Unterthanenverstand“ in unseren Regierungen herrscht?

Wie dem nun sei, über ungelegte Eier wollen wir uns den Kopf nicht zerbrechen. Das Pulver trocken halten, und nicht unnütz verschießen — das sei unsere Parole.

Und inzwischen Alles aufbieten, um Macht zu gewinnen.
Propaganda!

Die Wahlen zum Reichstag und die Thätigkeit im Reichstag können aber vorzüglich zu propagandistischen Zwecken verwerthet werden. Und vorwiegend vom propagandistischen Gesichtspunkt aus hat die Partei sie auch bisher aufgefaßt.

Leugnet man etwa die propagandistische Wirksamkeit des Wahlkampfes und der parlamentarischen Thätigkeit?

Betrachte man die Gegner. Benützt Fürst Bismarck nicht seit fast einem Jahrzehnt den Reichstag zur Propaganda für seine sozialdemagogischen Bauern- und Arbeiterfängereien?

Und Fürst Bismarck thut das, obgleich ihm ein beispielloser Apparat zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung durch die Presse zu Gebote steht, und obgleich er es in der Hand hat, das Vereinsrecht für alle ihm feindlichen Parteien aufzuheben und es zum Monopol seiner christlich-germanischen Knüttel- und Schnapsgarde unter dem Commando der Stöcker und Consorten zu machen.

Er muß also offenbar der Meinung sein, daß die parlamentarische Propaganda von höchster Bedeutung ist und durch keine andere ersetzt werden kann.

Und darin hat er Recht. Und wir würden geradezu blödsinnig sein, wollten wir von diesem uns zur Verfügung stehenden Agitationsmittel keinen Gebrauch machen — zumal in einer Zeit, wo uns die anderen öffentlichen Agitationsmittel entzogen sind!

Sehe man sich doch dieses parlamentarische Agitationsmittel einmal an, statt mit zugekniffenen Augen darüber zu schimpfen.

Man hat die Presse die fünfte oder sechste Großmacht genannt — je nach der zum Glück wechselnden Zahl der kanonenrechtlichen Großmächte. Sie ist nicht die fünfte oder sechste, sie ist die erste. Keine der kanonenrechtlichen Großmächte kann ihrer entbehren, — selbst nicht das halbbarbarische Rußland — und sie können alle von ihr zerstört werden.

Worin steckt die Macht dieser ersten Großmacht?

In der Mittheilung und Verbreitung des menschlichen Gedankens, der Gefühle, der Leidenschaften.

Die Macht des gesprochenen Wortes ist bekannt; sie ist aber eng begrenzt durch die Schranken der menschlichen Stimme. Das mündliche

Wort wirkt nur so weit es gehört wird. Und es kann nur in einem kleinen Raume gehört werden.

Durch die Presse wird dieser kleine Raum in's Unendliche erweitert, die Schranken der menschlichen Stimme werden niedergebroschen, und statt zu einer kleinen Gruppe, statt zu einer Volksversammlung, spricht der Redner zu einem Land, zu einem Volk. Der Zauber des lebendigen Worts geht allerdings verloren, doch dafür wird die größere Nachhaltigkeit des Eindrucks gewonnen. Das gesprochene Wort verfliegt, das geschriebene, das gedruckte Wort bleibt. *Litera scripta manet.* Es steht da, schwarz auf weiß, setzt sich in Gestalt der Zeitung mit uns zu Tisch, begleitet uns, und, haben wir vergessen, so frischt ein Blick unser Gedächtniß wieder auf. Das ist es, was der Presse ihre ungeheure Macht verleiht.

Und die Tribüne des Reichstags stellt diese Macht zu unserer Verfügung.

Mag man von dem Reichstag selbst noch so gering denken, mag man, wie wir, den ganzen heutigen Parlamentarismus für etwas Verkehrtes halten, — die Thatjache steht fest, daß eine im Reichstag gehaltene Rede, weil die Blätter aller Parteien sie im Reichstagsbericht erwähnen, in die weitesten Volkskreise verbreitet wird, und daß wir von der Tribüne des Reichstags herab zu Hunderttausenden, zu Millionen reden können, die uns durch unsere Presse, auch zur Zeit, da sie die meiste Verbreitung hatte, noch unerreichbar waren.

Und jetzt haben wir keine Presse!

Es ist wahr, dieses gewaltige Agitationsmittel ist nicht leicht zu handhaben. Die entnervende Atmosphäre des Reichstags, die skandalöse Geschäftsordnung, die parteiische Leitung des Präsidiums, die Intoleranz der Majorität erschweren außerordentlich den freien korrekten Gedankenausdruck. Indes mit der Schwierigkeit der Aufgabe müssen die Kräfte, muß die Energie des Willens sich steigern.

Und wer gerecht sein will, wird nicht leugnen können, daß, abgesehen von verschiedenen Fehlern, die jedoch das Gesamturtheil nicht ändern können, unsere Abgeordneten im Reichstag ihre Aufgabe in einer der Partei heilsamen Weise gelöst haben.

Jedenfalls kann die sozialistische Fraktion sich allen übrigen getrost an die Seite stellen.

Und eine Eigenschaft hat sie, die keine andere parlamentarische Fraktion gehabt hat und hat: sie enthält keine Parlamentsbummler; jedes Mitglied stellt auf der Rednerbühne seinen Mann, und hat, wenn die Reihe an ihm ist, für die Partei einzutreten!

Das durch und durch demokratische Prinzip der Partei kommt hierbei in der Fraktion zur Geltung. Jeder hat seine Schuldigkeit zu thun. Rechte und Pflichten sind gleichmäßig vertheilt. Statt einer parlamentarischen „Aristokratie“, eines Elitekorps, das die Rednerlorbeeren erntet, während die Mehrzahl der Genossen stumme Zuhörer

oder ermunternder Choruz sind, — haben wir parlamentarisch die allgemeine Wehrpflicht, und die allgemeine Wehrhaftigkeit — das Aufgebot Aller.

Es versteht sich von selbst, daß die exponirte Lage der Partei unseren Abgeordneten eine außerordentliche Verantwortlichkeit auferlegt. Jedes Wort muß in seinen Wirkungen erwogen werden — das Hauptziel: der Partei durch Abwehr, durch Angriff oder durch Entwicklung der Prinzipien den größtmöglichen Nutzen zu schaffen, bei jedem Wort dem Redner vorzuschweben.

Noblesse oblige! Die Höhe und Schwierigkeit der Aufgabe verpflichtet zu der äußersten Kraftanstrengung.

Unbedeutende Gelgenheiten sind zu vermeiden; wo aber gesprochen wird, da muß der Redner sich auch vollbewußt sein, daß er als Vertreter einer verfolgten Partei vor den Verfolgern selbst steht, und das unterdrückte, geschändete Recht zu jühnen hat. Die Rednerbühne der Volksvertretung ist ihm nicht die Bank der Angeklagten, sie ist die Barre des Anklägers, welcher der Wahrheit die Ehre zu geben, die Verläumder und Rechtsbrecher zu geißeln, und sie dem Verdikt des Volkes zu überliefern hat.

Die Reden bilden jedoch nur einen Theil der parlamentarischen Thätigkeit.

Wo immer es thunlich, haben unsere Vertreter durch Stellung zweckmäßiger Anträge praktische Propaganda zu üben.

Die Ansicht, daß dies der revolutionären Natur unserer Partei widerstreite, entbehrt jeglicher Begründung.

Die revolutionären Forderungen — das haben wir schon nachgewiesen — können auf dem Wege der Reform verwirklicht werden.

Es handelt sich bloß darum, den revolutionären Charakter unserer Partei nicht zu verläugnen.

Es muß also auf's Sorgfältigste Alles vermieden werden, was das Aufgeben oder auch nur die Abschwächung eines Prinzipes bedeutet. Ebenso ist häufiges Einbringen von Anträgen, wie häufiges Reden zu vermeiden, weil die Wirkung vermindert und der propagandistische Zweck ganz oder theilweise vereitelt wird.

Die „reine Negation“ nimmt sich auf dem Papier ganz gut aus, ist aber in der Praxis die schlechteste Politik. Die „reine Negation“ ist die Impotenz, welche sich in ein pseudo-revolutionäres Gewand hüllt.

Die „reine Negation“, d. h. der Verzicht auf jede Thätigkeit, das Beiseitestehen mit verschränkten Armen.

Es ist in revolutionärer Hülle die denkbar unrevolutionärste Politik.

Die Revolution erheischt die Aktion, und die reine Negation ist das reine Nichtsthun.

Was nützt es der Partei, wenn sie ihre „Fahne unverletzt und unzerseht“ in dem Futteral läßt? Die Fahne soll in dem Kampf

flattern, und wird sie von feindlichen Kugeln zerfetzt, so ist das nur ehrenvoll.

Das zeitweilige Stellen von sozialistischen Anträgen hat den zweifachen Zweck:

Durch die That zu zeigen, daß die Sozialdemokratie sich nicht auf die Kritik der bestehenden Zustände beschränkt, sondern daß sie auch positiv aufzubauen versteht, und ferner zu zeigen, daß unsere Gegner die Bedürfnisse des Volks entweder nicht kennen, oder nicht befriedigen wollen.

Um beides recht wirksam zu thun, ist es nöthig, daß die Anträge einen durchaus volksthümlichen und gemeinnützigen Inhalt haben, einmal damit sie sympathischer Aufnahme im Volk sicher sind, und zweitens, damit den Gegnern kein plausibler Vorwand zur Ablehnung geliefert, und ihnen das ganze Odium der Ablehnung aufgeladen wird.

Das Volk muß erfahren, daß die einzige Partei, welche in der Gesetzgebung seine Interessen wahrt, die Sozialdemokratie ist, und daß die übrigen Parteien nur volksfeindliche Sonderinteressen verfolgen.

Wir haben deßhalb zu verhüten, daß die Gegner sich irgend einer Frage bemächtigen, welche ihnen ermöglicht, sich als die Hüter der Volksinteressen hinzustellen.

Wir dürfen die Initiative solcher Fragen nie aus der Hand lassen.

Eine parlamentarische Thätigkeit, wie wir sie soeben skizzirt haben, hat für uns den außerordentlichen Vortheil, daß sie die uns so schädliche, von den Feinden systematisch genährte Meinung auf das Schlagendste widerlegt, als seien wir eine Partei der Verneinung und des „Umsturzes“ *qand même* — (um jeden Preis).

Nun fällt es uns nicht im Entferntesten ein, zu leugnen, daß wir von Seiten unserer Feinde den Vorwurf, eine Umsturzpartei zu sein, unzweifelhaft verdienen, denn wir wollen allerdings den „Umsturz“ des heutigen Staats und der heutigen Gesellschaft. Aber mit dem Umsturz verhält es sich wie mit der Revolution: es ist ein elastisches Wort, in das unsere Feinde, um uns zu schädigen, das verrückteste, abgeschmackteste Zeug hineinstopfen.

Unter Umsturz und Revolution in unserem Sinn ist nicht zu verstehen, daß wir — auch wieder so ein viel mißbrauchtes Wort! — *tabula rasa*, reinen Tisch machen, d. h. den ganzen Staats- und Gesellschaftsbau in Trümmer schlagen und einen neuen Bau an die Stelle setzen wollen.

Das wäre ein sehr unsinniges Unterfangen, welches der wissenschaftlichen Geschichtsauffassung der Sozialdemokratie schnurstracks zuwiderliefe.

Wie die Wissenschaft uns lehrt — und wir fußen auf der Wissenschaft — sind der heutige Staat und die heutige Gesellschaft keine

mechanischen Produkte, die ein beliebiger Staatsmann nach einem fertigen Plan zusammengefügt hat. Sie sind Organismen, die nach bestimmten Gesetzen gewachsen sind und ununterbrochen fortwachsen.

Staat und Gesellschaft sind keine starren Gebilde, die ein paar Hunderte, oder paar Tausende von Jahren in steinerne Unveränderlichkeit dastehen, bis irgend eine gewalthätige Hand kommt, welche sie umstößt und dann auf den Trümmern willkürlich einen anderen Bau errichtet — oder auch nicht.

Die Gesellschaft, und der Staat mit ihr, ist in beständiger Bewegung. Mit der steigenden Kultur hat sie stets höhere, vollkommene Formen erlangt, und die höhere Form hat sich stets aus der unvollkommeneren herausentwickelt, diese gewissermaßen erweitert. Es ist ein Wachsen, wie das Wachsen eines lebendigen Individuums. Das Kind wird zum Jüngling, der Jüngling zum Mann — der Mann ist ein anderer als der Jüngling und das Kind, und doch ist es dasselbe Individuum.

So ist auch der Gesellschaftsorganismus niemals mechanisch zerstört und unterbrochen worden.

Jene Gesichtsauffassung, die dahin ging, daß die menschliche Kultur un- und stoßweise eingeblüht wurde, daß die Fackel der Kultur, nachdem sie hier, dort eine Zeitlang glänzend geleuchtet, plötzlich auf Jahrhunderte erloschen sei, bis durch Zufall irgend wo anders durch irgend einen „Großen Mann“ eine neue Fackel verfertigt und wieder angezündet wurde — diese Auffassung ist von der modernen, mit der Naturgeschichte innig verschmolzenen, wissenschaftlichen Menschengeschichte als den Thatsachen widersprechendes Aunnenmärchen in die Kumpelkammer geworfen worden.

Wir wissen, daß die Menschheit in unendlich größeren Zeiträumen, als die alte Geschichtsschreibung kannte, durch langsames, stätiges Arbeiten sich langsam und stätig emporgearbeitet hat; daß die Bervollkommnung der Arbeitswerkzeuge, welche gleichbedeutend ist mit der Culturgeschichte der Menschheit, stätig und ununterbrochen vor sich gegangen, und daß die verschiedenen Culturepochen, welche die Geschichtsforschung annimmt, allmählich ineinander übergegangen, ineinander hineingewachsen sind.

Die Steinzeit hat tief in die Bronzezeit hineingeragt, die Bronzezeit tief in die Eisenzeit. Selbst in jenen gewalthätigen Urzeiten ist es nicht vorgekommen, daß ein besonders genialer „Jäger (oder Mörder) vor dem Herrn“ die alten Gesellschaftsformen zertrümmert und durch neue ersetzt hätte.

Und wie die frühesten, primitivsten Gesellschaftsformen, vermöge der unablässigen, durch den Existenzkampf bedingten Arbeit der Menschen, in fortwährendem Fluß waren, wie die niederen allmählich, ohne daß eine scharfe Grenze sich nachweisen läßt, in die höheren hineinfließen, mit ihnen zusammenfließen, so läßt sich auch an den entwickelten historischen Gesellschaftsformen genau nachweisen, daß sie ineinander übergegangen sind.

Die Entwicklung ist nicht eine un- und stoßweise; sie ist kontinuierlich und vollzieht sich um so rapider, je mehr Kräfte in der Gesellschaft

thätig sind. Und da die steigende Cultur das Meinste erhöhter, produktiver gesteigerter Arbeit ist, so ist jede folgende höhere Gesellschaftsform schnellerem Wechsel unterworfen als die vorhergehende.

Während sich in den Urzeiten Jahrtausende, während sich im Mittelalter Jahrhunderte lang kaum ein Arbeits- und Culturfortschritt erkennen läßt, geht es in neuer Zeit mit Riesenschritten vorwärts. Und während nach vierhundertjährigem Schlaf ein Rip van Winkle, der um das Jahr 1000 eingeschlafen und im Jahre 1400 aufgewacht wäre, sich auf der Erde sehr gut zurechtgefunden hätte, würde ein moderner Rip van Winkle, der Ende der Fünfziger Jahre, unmittelbar vor der Eisenbahnzeit sich aufs Ohr gelegt und nur 40 Jahre verschlafen hätte, die Welt nicht wieder erkennen.

Und der Impetus, die Kraft des Schwanges, mit welchem die Gesellschaft sich vorwärts bewegt, wird in geometrischer Progression wachsen, weil die triebenden Faktoren extensiv und intensiv — extensiv durch Entfesselung bisher toter Kräfte; intensiv durch Verbesserung der Arbeitsinstrumente und Arbeitsmethoden — mit jeder Minute an Kraft gewinnen.

Die moderne Bourgeoisgesellschaft ist, in Deutschland wenigstens, unter den Augen der lebenden Generation aus der kleinbürgerlichen Gesellschaft herausgewachsen.

Wann ist das Datum ihrer Geburt?

Wer kann den Tag, wer das Jahr angeben?

Es ist so unmöglich, daß die Frage schon ein Lächeln entlockt.

Wer Augen hatte zu sehen und Ohren zu hören, der merkte, daß es für den „kleinen Mann“ immer schwieriger wurde, sich mit seiner kleinbürgerlichen Arbeit zu ernähren, daß immer mehr Geld zum Betrieb eines Geschäfts nöthig wurde, daß das Handwerk immer mehr zurückging und der Fabriktrieb immer mehr die Produktion an sich riß.

Nun, das war eine ökonomische Revolution. Und der Uebergang aus dieser Bourgeoisgesellschaft in die sozialistische Gesellschaft wird sich ebenso organisch, ebenso allmählich, ebenso unaufhaltsam vollziehen. Zücht doch die sozialistische Gesellschaft ebenso wenig, wie weiland die Bourgeoisgesellschaft es war — etwas funkelndes Neues, fix und fertiges, das eines schönen Morgens aus dem Schädels eines Gottes herausprunzt und vom Himmel herunterfällt.

Die Keime der Bourgeoisgesellschaft lagen bereits sämtlich in der kleinbürgerlichen Gesellschaft, sie wuchsen mit dieser, nahmen sie in sich auf und erwachsen zu einer höheren Gesellschaftsform.

Genau so liegen die Keime der sozialistischen Gesellschaft bereits in den früheren Gesellschaftsformen. Der Grundgedanke des Sozialismus: die Solidarität, die Gegenseitigkeit, die Wahrung des Individuums in der Gemeinsamkeit und durch die Gemeinsamkeit, ist so alt wie der Staatsbegriff. Und was insbesondere die von dem Erzialismus geforderten wirtschaftlichen Reformen betrifft, so sind dieselben von dem jetzigen Staat und der jetzigen Gesellschaft in ihren Ansätzen schon begonnen, und zum

Teil so weit fertig, daß bloß noch die Eierschale zu zersprengen ist, um dem jungen Adler des Sozialismus die Luft zu seinem Fluge zu geben.

Die verschiedenen Kulturstufen und Gesellschaftsformen sind also nicht willkürlich entstanden und lassen sich nicht willkürlich zerstören. Sie sind unirennlich mit einander verbunden, ein- und untheilbar, in Wahrheit: nur Aeußerungen desselben Entwicklungsprozesses. Und die gesellschaftliche Entwicklungsform hat mit den thierischen Organismen das gemein, daß die höhere Form alle die niedrigeren in sich schließt, wie der Embryo des höchsten Thierorganismus, des Menschen, bekanntlich in seinem Wachstum die Embryoform aller niederen Organismen durchmacht.

Und der Grund ist der nämliche.

Was der Menschenembryo anzeigt, das ist der Mensch gewesen. Ehe der Mensch Mensch geworden, ist er gemeines Thier gewesen, und hat alle Stufen der Thierheit durchmachen müssen. Die Entwicklung des Menschenembryos ist die Geschichte der Menschheit.

Und genau ebenso steckt in jeder Gesellschaftsform die Geschichte der Menschheit. Die Menschheit kann sich aber doch nicht von ihrer Geschichte, von ihrer Entwicklung loslösen. Sie trägt ihre Geschichte, ihre Entwicklungs-Ertrugenschaften mit sich, das alte nie vernichtend — für den wissenschaftlich geschulten Geist überhaupt etwas Unmögliches das „vernichten!“ — sondern es verarbeitend, durch Umgestaltung erneuernd und in eine höhere Form überführend.

Das Wachsen des Gesellschaftsorganismus ist aber ebensowenig zu verhindern, wie das der Thier- und Pflanzenorganismen in der Natur. Ein herofratistischer Irrenhändler oder Verbrecher kann verwüsten, kann zerstören, kann stören, aber vernichten, aufhalten kann er nicht.

Und gegenwärtig ist der Drang zum Sozialismus unaufhaltsam. Der Sozialismus ist die Signatur der Zeit. Alle Wege führen zum Sozialismus, wie weiland nach Rom. Der Sozialismus beherrscht die Gedanken der Menschen, er beherrscht die Verhältnisse, er beherrscht die Staatsgewalt.

Sehen wir doch, daß durch die einfache Logik der Thatfachen die deutsche Regierung gezwungen wird, mit vollen Segeln in die hohe See des Sozialismus hineinzusteuern, und der Weltanschauung, die sie aus reaktionären Beweggründen politisch (und polizeilich, denn Politik und Polizei sind ihr einerlei) bekämpft und verfolgt, ökonomisch Bahn zu brechen. Daß sie den Sozialismus zu fälschen und zu eskamotiren sucht, thut nichts zur Sache — der Weltgeschichte ist keine Nase zu drehen und auch der Teufel wird mit seinen eigenen Worten gefangen.

Die Urheber des infamen Sozialistengesetzes sind uns so vortreffliche Agitatoren wider Willen, daß wir mit voller Ueberzeugung es aussprechen können: wenn die sozialistische Partei jetzt direkt am Ruder wäre, anstatt indirekt in der Person des gewaltigen und stümperhaften „Bevollmächtigten“ Ferdinand Lassalle's, würde die soziale Umgestaltung — die Ueberleitung der heutigen Gesellschaft in die sozialistische lange nicht so rasch und stürmisch vor sich gehen, als dies jetzt der Fall ist.

Jedenfalls können wir den Herren Angstmeiern die Versicherung geben, daß wir auch nicht annähernd so viele Interessen verletzen, und die nöthigen Operationen mit etwas mehr Schonung und Geschick bewerkstelligen würden.

Ein englisches Blatt, das (inzwischen eingegangene) Organ der Trades Unions (Gewerkschaften), der „Beehive,“ enthielt nach Beginn der Attentatskage gegen die deutsche Sozialdemokratie einen Artikel, in welchem ausgeführt ward, daß die sozialistische Partei vor allen übrigen Parteien das größte Interesse an einer ruhigen Entwicklung der Dinge habe, da sie des öffentlichen Vertrauens und der Zustimmung wenigstens der Mehrzahl des Volkes bedürfe, um ihre Aufgabe erfolgreich durchzuführen.

Das ist ganz richtig. Die Umgestaltung der gesammten Arbeitsverhältnisse erheischt das Zusammenwirken der Kräfte des Volkes, und kann unmöglich gelingen, wenn die Majorität opponirt.

Nichts kann daher lächerlicher sein, als die Befürchtung der Angstmeier, die sozialistische Partei könne einmal bei Nacht die bürgerliche Gesellschaft überrumpeln, ein paar tau end Bourgeois todt schlagen, und auf den rauchenden und blutigen Trümmern den sozialistischen Staat gründen.

Es ist ja möglich, daß solche Gedanken in irgend einem Hirn spuken. Aber es kann nur das Hirn eines Tollhäuslers sein.

Entschlage man sich doch endlich dieser kindischen Phrasen und Vorstellungen vom „Umsturz.“

Wir denken nicht daran, die Bourgeoisgesellschaft „umzustürzen“, so wenig wir daran denken, die Arbeitsinstrumente zu vernichten. Wir sind selber ein Theil dieser Bourgeoisgesellschaft, wie wir Bürger des heutigen Klassenstaats sind. Der Staat und die Gesellschaft, welche das Ziel unserer Umsturzbestrebungen sein sollen, sind gewissermaßen unser eigenes Wohnhaus. „Stürzten wir es um,“ was beiläufig gar nicht in unserer Macht wäre, so würden wir einen Akt selbstmörderischer Thorheit begehen.

Das Haus — um bei dem Gleichniß zu bleiben — ist gar nicht übel; es ist zu klein, dem Fehler kann indeß abgeholfen werden, ohne „Umsturz“. Was nichts taugt und von Grund aus geändert werden muß, das ist die innere Einrichtung und Eintheilung. Zwar trifft das Bibelwort zu: „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen,“ aber die Wohnungen sind sehr verschiedener Art; in die besten und geräumigsten hat sich eine Handvoll präventiöser Leute gesetzt, die dort in Sauss und Brauss leben; und in die engen und dunklen Wohnungen hat man die Masse der Miether eingepfercht, so dicht, daß sie nicht genug Luft zum Athmen haben, wohingegen in den Wohnungen der Bevorzugten große Räume leer stehen. Das ist die Ungerechtigkeit, der wir abhelfen wollen. Nicht „umstürzen,“ aber umbauen. Der Raum soll so vertheilt werden, daß Jeder mann Luft und Sonne nach Bedarf hat. Das kann in aller Ruhe geschehen. Und sollte die Gemüthlichkeit dabei aufhören, so ist die Schuld nicht unser — wir haben den christlichen Wunsch, daß Alles in Ruhe abgemacht werde.

Herr Bamberger hat in einer Rede gegen das erste Unfallversicherungsgesetz ein bemerkenswerthes Wort ausgesprochen.

„Wenn denn einmal der Sozialismus unvermeidlich ist, dann möchte ich ihn lieber aus der Hand der Sozialdemokraten haben, als des Herrn Reichskanzlers.“

Da hat Herr Bamberger etwas Vernünftiges gesagt. Etwas viel Vernünftigeres, als er sich wohl bewußt ist.

Wären die Sozialdemokraten seit 1862 an der Regierung, so würde Deutschland nicht so viel Blut und Lehrgeld für zweifelhafte politische und wirtschaftliche Experimente haben zahlen müssen, als unter der Diktatur des Herrn Reichskanzlers. Wir hätten keine Siege gehabt — eine halbe Million Menschen in der Blüthe des Alters wären nicht um ihr Leben oder ihre Gesundheit gekommen, die 12 Milliarden — zwölf tausend Millionen Mark —, die wir in dieser kurzen Frist für lebendige und todte Kriegswerkzeuge verpulvert haben, wären zu produktiven Zwecken, im Interesse des Volkswohls verwendet worden, und — das darf uns Herr Bamberger auf's Wort glauben — der Handel und die Industrie würden unsererseits sicherlich eine rücksichtsvollere Behandlung erfahren haben, als Seitens des Herrn Reichskanzlers.

Die größtentheils auf Unwissenheit zurückzuführende sogenannte Wirtschaftsunterreform, das Taumeln vom Freihandel in den Schutzzoll, die Protektion, mit der verschiedene Industriezweige, z. B. die Tabakindustrie, der steuerpolitischen Vivisektion unterworfen und systematisch ruiniert werden; die Monchalance, mit der man unsere Handelsinteressen auf dem Altar der agrarischen Zollpolitik opfert — wir erinnern u. A. daran, wie weilsand die Erneuerung des für unsere Geschäftswelt so wichtigen deutschösterreichischen Handelsvertrags bis knapp vor Thorschuß aufgespart, und durch die künstlich verlängerte Ungewißheit die peinlichsten Zustände und empfindlichsten Verluste herbeigeführt wurden — dies alles könnte unter sozialdemokratischer Regierung, d. h. unter der Regierung von Männern, welche die Bedeutung des Handels und der Industrie zu würdigen wissen, nicht vorkommen. Gar nicht zu reden von den skandalösen Verhörungen und Aufreizungen der verschiedenen Interessen-Gruppen und Bevölkerungsklassen gegen einander ein latenter (heimlicher) Bürgerkrieg, welcher das auszeichnende Merkmal der letzten neun Regierungsjahre des Fürsten Bismarck bildet.

„Ja, aber immerhin wahr't er doch unsere Klasseninteressen. Er maltrahirt uns, er demüthigt uns, er neckt uns, er plündert uns — allein auf der anderen Seite läßt er uns auch das arbeitende Volk ausbeuten; er erlaunt uns mit Scheffeln zu nehmen, während er von uns nur in Löffeln n'mmt; und schließlich fesselt ihn doch an uns das gemeinschaftliche Interesse, das arbeitende Volk in Stadt und Land zu knechten und auszubeuten.“

„Keine Kräh'e haect der andern die Augen aus. Man beißt sich dann und wann ein Bißchen, doch das ist nicht so schlimm — was sich liebt das neckt sich. Und lieber wollen wir von unserem Bismarck, der uns

unserer Klassenprivilegien nicht antastet, mit Fußtritten regaliert, als von Sozialdemokraten, die uns unserer Privilegien berauben, gut und human regiert sein."

So antwortet uns ein philosophischer Bourgeois mit der unwidersprechlichen Logik des knechteligen Gelddeutels.

Vor dieser Logik verneigen wir uns ohne Weiteres.

Zum Glück ist die Logik des Geldfacts die Logik einer verschwindenden Minorität.

Dem Leser sind die Ziffern Lassalle's über die Vermögensabstufungen in Preußen bekannt — welche kleinen Prozentsatz die Zahl der Wohlhabenden ausmacht. Seitdem ist das Verhältniß, wie die Statistik zeigt, und wie durch Herrn Camphausen konstatirt wurde, noch ungünstiger geworden. Und die Zahl der Reichen, auf welche es hier ankommt, ist heute eine so lächerlich geringe, daß sie, im Vergleich mit der Gesamtbevölkerung, gar nicht ins Gewicht fällt. Im Jahre 1878 gab es in ganz Deutschland bloß 8700 Individuen mit einem Einkommen von über 20,000 Mark jährlich. Und heute sind's etwa 1000 mehr.

Diese Ziffer wurde von Herrn Bamberger in seiner Rede gegen das Unfallgesetz charakteristisch Weise für die menschenfreundliche Forderung verwerthet, die Staatslasten hübsch fein den armen Leuten aufzuladen. Die paar Reichen seien den Lasten nicht gewachsen, die Masse müsse es machen.

Allerdings muß „die Masse“ es machen. Ohne die Masse „ist überhaupt nichts zu machen“ — weder Geschäftchen, noch sonst etwas.

Die „Masse“ wird eben auch die Geschäftchenmacher einst „machen“ und das politische wie sonstige „Geschäft“ selber und zum eigenen Vortheil besorgen.

Die „oberen Zehntausend“ — wir wollen den 9700 noch ein paar Hundert hinzufügen, um eine runde Zahl zu erlangen — stehen sich bei der jetzigen Wirtschaft in Staat und Gesellschaft ganz gut, und hat auch die alte beschauliche Ruhe aufgehört, wird der behagliche Genuß vielfach durch fatale Zwischenfälle gestört, trübt manch fatales *memento mori* die heißere Laune — so zieht diese Elite der Gesellschaft doch den Status quo vor und wird ihn — Herr Bamberger, der selber einer der Auserwählten ist, hat es uns in jener schon erwähnten Rede gesagt — nicht „gutwillig“ mit einem gerechteren Zustand vertauschen.

Nun — „gutwillig“ oder böswillig — das ist Geschmacksache, und de gustibus non est disputandum. Und obendrein ist der gute oder böse Wille der oberen Zehntausend nicht entscheidend für die Entwicklung der Dinge. Sie haben ihre Macht nur durch die irrigen Ansichten über Staat und Gesellschaft, von welchen die große Mehrzahl der Menschen noch beherrscht ist; und sie verlieren ihre Macht, sobald es uns gelingt, die Majorität der Bevölkerung über das wahre Wesen und den wahren Zweck des Staats und der Gesellschaft aufzuklären. Hierzu ist aber der jetzige Moment ganz besonders geeignet.

Die abenteuerliche Experimentalpolitik, zu der Fürst Bismarck seine Zuflucht hat nehmen müssen; die Schamlosigkeit, mit der er die Reichen auf Kosten der Armen bereichert; die Nervosität, in die er alles versetzt; die Desorganisation, welche er zwar wider Willen aber mit um so anerkannterwertherem Erfolg in Staat und Gesellschaft pflegt; seine staatssozialistischen oder richtiger polizeisozialistischen Utopien — das alles zusammen genommen, verbunden mit dem Niedergang des Bürgerstands und dem Grimm über die empörende Polizeiwirtschaft, hat eine für uns außerordentlich günstige Lage geschaffen.

Fürst Bismarck glaubt den Sozialismus für sich ausnützen zu können, und er arbeitet nur für den Sozialismus.

Wenn der oberste Beamte des Staats, der Mann, welchen das deutsche Bürgertum seit zwei Jahrzehnten in den Himmel erhoben, mit allen menschlichen und übermenschlichen Eigenschaften ausgestattet hat, — wenn dieser Mann sich im offenen Reichstag hinstellt und, mit sozialdemokratischen Agitationsphrasen um sich werfend, es als die Pflicht des Staats bezeichnet, dem armen Mann aufzuhelfen, für das arbeitende Volk zu sorgen, und erforderlichen Falls den Arbeitern von Staatswegen Arbeit zu verschaffen — dann ist der Sozialismus in allen seinen Konsequenzen von der höchsten Autorität staatlich approbirt, und alles Gerede von der Staatsfeindlichkeit des Sozialismus muß verstummen und als gemeinste Heuchelei erscheinen.

Daß Fürst Bismarck andere Zwecke und Ziele hat als wir; daß ihm der Sozialismus nicht Zweck ist, sondern Mittel; daß er den Sozialismus nur fälschen und ausbeuten will, das ändert am Wesen nichts. Die Fürsten und Adligen, welche im vorigen Jahrhundert den Despotismus durch Einföhrung demokratischer Grundsätze, — eine politische Bluttransfusion — zu verjüngern suchten und mit dem Feuer der revolutionären Ideen spielten, hatten auch andere Zwecke und Ziele als in Rousseau, Voltaire, Diderot; und doch arbeiteten sie nützlich für die Revolution. Die revolutionären Ideen ließen sich nicht in despotische Fesseln schlagen — das Feuer, an dem der alternde Despotismus sein Süppchen zu kochen gedachte, wurde zum Weltbrand und die Revolution von Oben fand in der Revolution von Unten ihre Strafe und ihre Ergänzung.

Dem Fürsten Bismarck wird es nicht besser ergehen. Es ist ein altes Wort von den alten Schläuchen und dem neuen Wein. In den alten Schlauch des Bismarck'schen Polizei- und Kasernenstaats läßt sich der neue Wein des Sozialismus nicht fassen. Ein demokratischer Staat würde die nöthige Festigkeit und Elastizität besitzen; der Staat des „strammen“ Gehorsams und der unteroffizierlichen Zucht nimmermehr. Er ist zwar sehr „fest,“ aber der festeste Dampfkessel wird gesprengt, wenn das Sicherheitsventil fehlt.

Dem Fürsten Bismarck ist so oft gesagt worden, er sei ein Wunder an Weisheit, Kraft und Verstand, daß er es vermuthlich glaubt. Es ist drum auch keineswegs unwahrscheinlich, daß er sich zutraut, den sozialistischen

Pegasus als gemeinen aber nützlichen Zugknepper vor seinen festgefahrenen Staatskarren zu spannen. Der Erfolg ist bei Friedrich Schiller nachzulesen. Der Pegasus wird seine Bestimmung erfüllen, und der Karren wird in tausend Stücke zerschellen. Die ehernen Entwicklungsgesetze lassen ihrer nicht spotten, und die Weltgeschichte zu überlisten, ist noch keinem gelungen.

Man hat sich vielfach den Kopf darüber zerbrochen, warum im vorigen Jahrhundert alle Revolutionen von Oben so kläglich mißlingen.

Der Grund ist sehr einfach:

Revolutionen erheischen die gesammelten, auf einen Punkt gerichteten Kräfte eines Volks; die Kräfte eines Individuums und einer Minorität reichen nicht aus.

Den Revolutionären von Oben im vorigen Jahrhundert läßt es sich sicherlich nicht abstreiten, daß sie mit Ernst und gutem Willen ans Werk gegangen. Joseph II. war ohne Zweifel ein hochbegabter und ein edler Mensch. Und wer könnte leugnen, daß Ludwig der Sechzehnte von Frankreich von den besten Absichten besetzt war, und daß er, wenn auch selber kein großes Lumen, in Turgot und Necker Minister gewählt hatte, die es an Talent und Kenntniß des Staats- und Gesellschaftsorganismus spielend mit dem Fürsten Bismarck aufnehmen konnten?

Und war etwa die Macht eines Ludwig des Sechszehnten, eines Joseph des-Zweiten relativ geringer, als die des Fürsten Bismarck?

Umgekehrt.

Damals waren die Massen selbst in Frankreich von demokratischen Ideen noch lange nicht so durchdrungen, wie dies heutzutage in Deutschland der Fall ist; das Volk glaubte noch an die Monarchie und an die Beglückung von oben. Und trotzdem tragisches Fiasko.

Joseph II. starb an gebrochenem Herzen und Ludwig XVI. auf dem Schaffot.

Und Fürst Bismarck wähnt, thun zu können, was jenen mißlungen.

Wir sagen: „was jenen mißlungen“ — nein: zehn, zwanzig Mal mehr.

Die Umwandlung der mittelalterlichen Welt in die modern bürgerliche war eine ungleich leichtere Aufgabe als die Umwandlung der modernen bürgerlichen Welt in die sozialistische — leichter um den Unterschied der Kräfte in der mittelalterlichen und in der modernen bürgerlichen Welt. Die kolossale Kräftevermehrung drückt sich nur zum Theil in der Vermehrung der Bevölkerung aus. Ueber welch riesige Machtmittel gebietet die moderne bürgerliche Gesellschaft im Verhältniß zur mittelalterlichen, wie komplicirt sind ihre Funktionen, wie ausgebehnt ihr Wirkungskreis! Sie ist überhaupt national gar nicht umzugestalten, die Revolution des 19. Jahrhunderts ist nothwendig eine internationale.

Und da vermeint ein preußischer Junker, der, wie seine Reden bekunden, von den Elementar begriffen der Nationalökonomie keine Ahnung hat, er könne von einem, wirtschaftlich obendrein relativ wenig entwickelten Winkel der Erde die soziale Frage lösen!

Fürst Bismarck wird erreichen, was seine Vorgänger erreicht haben.

Wie im 18. Jahrhundert die Revolution von Oben an der Ohnmacht der despotischen Allmacht scheiterte, so wird im 19. Jahrhundert die Revolution von Oben an der Ohnmacht der diktatorischen Allmacht scheitern.

Und wie die Revolution des 18. Jahrhunderts durch das revolutionäre Volk, das ihr — jeder Einzelne selbstthätig handelnd — seine Kräfte zur Verfügung stellte, so wird die Revolution des 19. Jahrhunderts nur durch die Massenaktion des revolutionären Volks vollzogen werden.

Und wenn Bismarck und Puttkamer mit ihren Siring-Wahlow-Bataillonen sich auf den Kopf stellen.

Wir sagten: wenn das allgemeine Wahlrecht ehrlich zur Ausübung gelangen könne, sei die friedliche Lösung der socialen Frage gewiß.

Leider arbeiten unsere Machthaber mit all ihrer Macht daran, diese ihre einzige „Rettungsplanke“ zu zerstören und damit im eigent-lichsten Sinne des Wortes den Ast abzufällen, auf dem sie sitzen.

Das schamlose Treiben bei den letzten Wahlen; die unerhörte Ver-gewaltigung der Wählermassen; der schmachvolle Mißbrauch, der dabei mit dem allgemeinen Wahlrecht getrieben worden ist, das Alles be-weist uns, daß die jetzigen Machthaber das allgemeine Wahlrecht nur als ein demagogisches Blendwerk betrachten, hinter welchem der nackte Absolutismus sich versteckt.

Die ins Wahrsinnige gesteigerten Verfolgungen der jüngsten Zeit sind der nämlichen Quelle entsprungen, wie jene Verachtung und jener Miß-brauch des allgemeinen Stimmrechts.

Die deutsche Geschichte weist keine zweite Ära politischer Verfolgungen auf, die an Frivolität, Brutalität und Massenhaftigkeit der Verfolgungen unserer gegenwärtigen gleichkäme. Eine Woche bringt jetzt mehr Ver-haftungen, Prozesse, Hausdurchsuchungen, als in den schlimmsten Zeiten der Metternich'schen und Manteuffel'schen Reaktion ein ganzes Jahr. Und was für Prozesse! Lauter künstliche Vergehen und Verbrechen, die erst durch das Sozialistengesetz geschaffen sind; zu Vergehen und Verbrechen Hand-lungen gestempelt, die jeder anderen Partei erlaubt sind, ja sogar bei jeder anderen Partei als verdienstlich gelten — Handlungen, ohne die überhaupt eine politische Thätigkeit nicht möglich ist.

Es fällt uns nicht ein, das tausendmal Gesagte zu wiederholen: daß solche Verfolgungen, solche brutale Verletzungen des Rechts und des Rechts-gefühles ihren Zweck verfehlen, und unsere Bewegung bloß stärken können.

Es fällt uns auch nicht ein, den Genossen „Muth zusprechen“ zu wollen. Hätten wir Feiglinge in unseren Reihen, durch die Art, wie man uns bekämpft, würden sie zu Männern gemacht.

Wir fühlen uns den heutigen Machthabern sittlich und geistig ebenso überlegen, als politisch.

Wir wissen, daß sie die im Staats- und Gesellschaftsorganismus waltenden Gesetze nicht begriffen haben; wir wissen, daß sie von der Hand in den Mund leben; wir wissen, daß sie „die Klinker der Gesetzgebung“ nur zur Förderung ihres eigenen persönlichen Vorteils benützen; wir wissen, daß ihr ganzes Wirken ein gemeinschädliches ist; wir wissen, daß diese Gemeinschädlichkeit ihres Wirkens dem Volk, das heißt der Mehrheit, zur Erkenntnis kommen muß; wir wissen, daß die wirtschaftliche Entwicklung mit Naturnothwendigkeit zum Sozialismus führt; wir wissen, daß jeder Mensch, der für Recht und Gemeinwohl fühlt, durch das Treiben unserer Feinde unter die Fahne der Sozialdemokratie gedrängt wird; wir wissen, daß Dank der verbrecherischen Thorheit unserer Feinde und der wachsenden Zersetzung der Bourgeoisgesellschaft die Macht der Sozialdemokratie beständig steigt, die Macht unserer Feinde beständig abnimmt — und „wir pfeifen auf das Sozialistengesetz“ und die Macher des Sozialistengesetzes!
